

Zeitschrift: Panorama / Raiffeisen
Herausgeber: Raiffeisen Schweiz Genossenschaft
Band: 78 (1992)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PANORAMA

2-92

Goldene Zeiten für Sparer

Sparwochen-Verlosung

Die Fasnacht steht vor der Tür

Ausbildung auf Kredit

Xundheitstage



RAIFFEISEN



Besuchen Sie mit uns das neue **EURO-Disney® RESORT** bei Paris!

1. Tag

Winterthur - Zürich - Baden - Basel - Belfort
Beaune - Marne la Valle - Übernachten
(Zimmer mit Farbfernseher/Tel./Bad oder
Dusche/WC)

2. Tag

Frühstück - Besuch des EURO-Disney® Theme
Park - Abends Heimreise

3. Tag

Ankunft beim Zustiegsort am frühen Morgen

Leistungen:

- Fahrt mit modernem Luxuscar
- Unterkunft in gutem Mittelklassehotel,
1x Frühstück
- Eintritt EURO-Disney® Theme Park
- Inkl. Versicherung

PREIS-HIT
Fr. 290.-

pro Person im
Doppelzimmer

Ermässigungen:

- Kinder von 3 - 9 Jahren Fr. 50.-
- 3- oder 4-Bettzimmer
Fr. 10.- pro Person
- Nachsaison Fr. 40.-
17. Oktober - 18. Dezember 92

Zuschläge:

- Einbettzimmer Fr. 45.-
- Hochsaison Fr. 40.- pro Person
4. Juli - 14. August 92
3. Oktober - 16. Oktober 92
19. Dezember - 1. Januar 93
- Halbpension Fr. 24.- pro Person

**Unser neuer Gratis-Katalog
ist erschienen. Jetzt
bestellen!**

COUPON

- ☐ Ich interessiere mich für das Programm EURO-Disney®
RESORT bei Paris.
☐ Bitte senden Sie mir Ihren Gratis-Katalog "Ferientips 92".

Name/Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Bitte einsenden an: Walliser Reisen, Wehntalerstrasse 277, 8056 Zürich

CARREISEN ZU
SPARPREISEN

Walliser
01-371 96 76
Walliser Reisen
Wehntalerstrasse 277
8056 Zürich

ALBIS-SAFE AG
plant und baut für Sie



Bank-Anlagen nach neuesten Anforderungen
der Banken, mit kraftschlüssiger Armierung der
Panzertüren.

Safes-Anlagen mit verstärkten Stahltüren.

Neueste **Nachttresor-Anlagen** mit fälschungs-
sicheren Quittungen mit Ort, Datum und Uhr-
zeit.

Schalter-Anlagen, schussicher, mit automati-
schem Kassiertresor (AKT), mit zentraler Geld-
Versorgung (ZGV, Rohrpost).

Diskettensichere **Datensafes**.

ALBIS-SAFE

CH-8925 Ebertswil
Telefon 01 764 00 33

«Sparen in der Zeit, dann hat Deine Bank in der Not»

So lautet eines der zum Schmunzeln anregenden Bonmots, die Sie auf Seite 5 zum Thema «Sparen» finden. Natürlich haben die (Raiffeisen-) Banken Freude, wenn Herr und Frau Schweizer ihr Geld wieder vermehrt auf die hohe Kante legen. Die grossen Gewinner sind jedoch in erster Linie die Sparer(innen) selber. Denn sie profitieren von der gegenwärtigen Zinshausse.

Annähernd 14,5 Millionen Sparhefte und Sparkonti werden laut einer Statistik der Schweizerischen Nationalbank in unserem Land geführt. Und die Tendenz ist steigend. Zwischen 1985 und 1990 stieg die Zahl der Hefte und Konten um über 10 Prozent. Dass gerade in wirtschaftlich unsicheren Zeiten wieder vermehrt gespart wird, bestätigen auch einige von «Panorama» angefragten Raiffeisenbank-Verwalter(innen). Allerdings: wegen Rezession und steigender Mietkosten gibt es auch vermehrt Leute, die nichts mehr auf die Seite legen können. Ihre Zahl stieg – wie Sie unserem Artikel auf den Seiten 2 bis 6 entnehmen können – innert einem Jahr um 17 Prozent. Und das sollte eigentlich zu denken geben.

Markus Angst



7000 Schweizer(innen) liessen sich 1991 an den sogenannten Xundheitstagen auf Herz und Niere prüfen. Auch in diesem Jahr wird diese Möglichkeit zur gesundheitlichen Vorsorge wieder in diversen Schweizer Städten geboten.

16



Ausbildung auf Kredit: Wer das Drücken der Schulbank fremdfinanziert, sollte sich vorher ein genaues Budget erstellen.

14

Goldene Zeiten für Sparer: Die Hochzinssituation hat nicht nur Schattenseiten; an der Sparerfront herrscht derzeit eitel Freude

2

Glückliche Gewinner: Bei der grossen Raiffeisen-Sparwoche-Verlosung gab es Schweizer Traumreisen zu gewinnen

7

Die «Kasse» hat ausgedient: Aus den letzten Raiffeisenkassen werden nach einer Statutenrevision nun Raiffeisenbanken

9

Fasnachtszeit – närrische Zeit: Im sanktgallischen Städtchen Wil vertrauen sich Humor, Gemütlichkeit und Ausgelassenheit noch

11

Raiffeisen-Rundschau

21

«Panorama»-Leserreise: Kommen Sie mit uns an die Floriade nach Holland und erleben Sie eine gemütliche Schifffahrt auf dem Rhein

24

Was es Neues gibt unter der Sonne: Die ETH Lausanne ist führend in Sachen Solarenergie

27

Zum Titelbild

Die närrischen Tage stehen vor der Tür (vgl. Bericht auf Seite 11).

Foto: Charles Seiler/RDZ

PANORAMA

Februar 1992

Herausgeber und Verlag

Schweizer Verband der Raiffeisenbanken

Redaktion

Dr. Markus Angst, Chefredaktor
Gilberte Favre (französische Ausgabe)
Giacomo Pellandini (italienische Ausgabe)
Jeanette Wild (Sekretariat)

Layout

D. von Däniken, Y. Camenzind

Adresse der Redaktion

Schweizer Verband der Raiffeisenbanken,
Redaktion, Vadianstrasse 17,
9001 St. Gallen, Telefon 071-21 91 11

Druck, Abonnemente und Versand

Nord-West-Druck, Industriestrasse 19,
4632 Trimbach, Telefon 062-34 11 88

Inserate

ASSA Schweizer Annoncen AG
Oberer Graben 3, 9001 St. Gallen,
Telefon 071-22 26 26, sowie sämtliche ASSA-Filialen

Erscheinungsweise

PANORAMA erscheint zehnmal jährlich.
78. Jahrgang.
Auflage: 68 000 Exemplare

Bezug

PANORAMA kann bei den einzelnen Raiffeisenbanken bezogen resp. abonniert werden. Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.



Tendenz zunehmend:
zwischen 1985 und 1990
stieg die Zahl der
Sparhefte und Spar-
konten auf Schweizer
Banken um über
10 Prozent.

Fotos: SVRB

Goldene Zeiten für Sparer

Die Schweizer(innen) legen ihr Geld wieder vermehrt auf die hohe Kante

Ist heutzutage die Rede von den hohen Zinsen, denkt man automatisch an die unerfreuliche Entwicklung im Hypothekarbereich. Dass auf der anderen Seite die Sparer von der gegenwärtigen Zinshausse profitieren, wird oft nur am Rand erwähnt. Für die Sparer soll es gar noch besser kommen. Experten erwarten, dass die Sparzinsen auf hohem Niveau verharren.

«Sparen ist Nichtverbrauch von Einkommensteilen (Konsumverzicht) in der Erwartung, diese ersparten Einkommensteile aus irgendwelchen Gründen (insbesondere zur Vorsorge für die Zukunft) in einer späteren

Von Markus Angst

Wirtschaftsperiode verbrauchen zu können.» So definiert Gablers Wirtschafts-Lexikon akademisch-trocken, was in unseren Breitengraden gemeinhin als «auf die hohe Kante legen» bezeichnet wird. Nun hat sich zwar das Sparverhalten in den letzten Jahren recht stark gewandelt. Höher verzinsliche Anlagen gehören heute zur An-

gebotspalette einer jeden (Raiffeisen-)Bank und sind zum grossen Renner geworden. Festgeld ist nur ein Stichwort. Dazu kommt, dass die freiwilligen Sparmöglichkeiten als Folge der stark ausgebauten ersten und insbesondere der zweiten Säule wesentlich eingeschränkter sind als in früheren Jahren (vgl. «Panorama» 8/91).

Mehr «Grosssparer»

Dennoch haben das Sparheft – und das mit ihm verwandte, sich gerade bei der jüngeren Generation einer immer grösseren Beliebtheit erfreuende Sparkonto – noch lange nicht ausgedient. Gemäss einer Statistik der

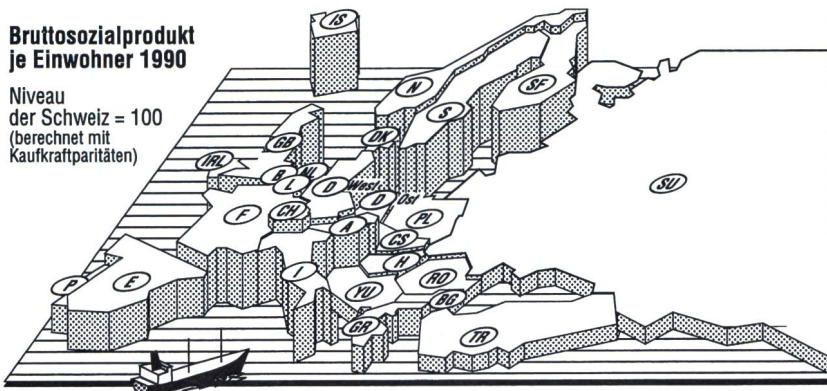
Schweizerischen Nationalbank (SNB) wurden Ende 1990 bei sämtlichen Schweizer Banken annähernd 14,5 Millionen Sparhefte- und -konten geführt. Theoretisch verfügt somit jede(r) Schweizer(in) über mehr als zwei Hefte oder Konten. Die Anzahl der Sparhefte und Sparkonten nahm in den Jahren 1985 bis 1990 um über 10 Prozent zu. Die Summe der auf diese Hefte und Konten einbezahlten Beträge stieg in diesem halben Jahrzehnt gar um beinahe 14 Prozent.

Was bei einer genaueren Betrachtung der SNB-Statistik auffällt: Die Sparhefte/-konten mit grösseren Beträgen haben in wesentlich stärkerem Umfang zugenommen als solche mit geringeren Einlagen. So stieg die Zahl der Hefte und Konten mit einer Spareinlage von über 30 000 Franken zwischen 1985 und 1990 um nicht weniger als 20 Prozent. Zum Vergleich: Hefte und Konten mit einer Spareinlage von 5000 Franken und weniger nahmen in demselben Zeitraum nur um 8 Prozent zu und lagen damit klar unter der Steigerungsrate der «fetteren» Sparhefte.

Das europäische Einkommens-Gebirge

Brutto sozialprodukt je Einwohner 1990

Niveau
der Schweiz = 100
(berechnet mit
Kaufkraftparitäten)



Schweiz (CH)	100	Finnland (SF)	84	Österreich (A)	77	Ungarn (H)	30
Luxemburg (L)	98	Frankreich (F)	83	Spanien (E)	59	Türkei (TR)	26
Norwegen (N)	98	Dänemark (DK)	82	Irland (IRL)	52	Bulgarien (BG)	26
Island (IS)	88	Großbritannien (GB)	81	Deutschland (D)	43 (Ost)	UdSSR (SU)	26
Schweden (S)	86	Italien (I)	80	Portugal (P)	42	Jugoslawien (YU)	25
Deutschland (D)	86 (West)	Belgien (B)	78	Griechenland (GR)	41	Polen (PL)	25
		Niederlande (NL)	78	CSFR (CS)	35	Rumänien (RO)	19

© Globus



SCHWEIZER HABEN DIE HÖCHSTEN EINKOMMEN IN EUROPA

Wenn Europas Länder so weit über den Meeresspiegel herausragen würden, wie es ihrem Wohlstandsniveau entspricht, dann ergäbe sich das in unserem Schaubild gezeigte Panorama: Im Westen Europas ein Einkommensgebirge, das mit der Schweiz und Norwegen seine höchsten Gipfel erreicht. An den westlichen und südlichen Küsten steil abfallende Hänge, denn Irland, Portugal, Griechenland und die Türkei sind vergleichsweise arme Länder. Noch eindrucksvoller sind aber die weiten Ebenen der Armut im Osten. Sie beginnen an den Grenzen des ehemaligen Ostblocks und enden im fernen Sibirien. Über 400 Millionen Menschen leben in diesen Niederungen der Armut – in den durchwegs reicheren Ländern Westeuropas (Türkei nicht mitgerechnet) dagegen nur 375 Millionen.

Wenn neun von zehn Schweizern mit dem Sparheft oder -konto sparen (die Quote beim Versicherungssparen beispielsweise liegt bei einem Drittel dieses Wertes), dann hat das seine guten Gründe. So sind die einen oder anderen moderneren Anlageformen – man denke etwa an solche, die an der oft launischen und Kapiolen schlagenden Börse gehandelt werden – manchmal mit einer gewissen Unsicherheit, ja Nervenkitzel verbunden. Da sind Sparbüchlein und Sparkonto schon eher der Inbegriff der Sicherheit. Und Sicherheit wird bei den Sparern eben immer noch grossgeschrieben. Dazu kommt, dass das Sparbüchlein oft als Reserve für Unvorhergesehenes dient. Für Notfälle sollte das Geld jederzeit verfügbar sein.

Mit dem Bankkonto zur EC-Karte

Dass Sparbüchlein und Sparkonto – allen Unkenrufen zum Trotz – kaum etwas von ihrer Popularität eingebüsst haben, bestätigen auch zahlreiche Raiffeisenbank-Ver-

walter(innen), bei denen sich «Panorama» über das Sparverhalten der Kunden erkundigt hat. Praktisch durchwegs wird dabei die Feststellung gemacht, dass die ältere Generation in ihrer grossen Mehrheit am traditionellen Sparbuch festhält, derweil die Jüngeren eher Sparkonti bevorzugen. «Wir haben ältere Kunden», so die Verwalterin einer Raiffeisenbank, «die haben 300 000 oder 400 000 Franken auf einem oder mehreren Sparheften. Selbst das ein Prozent mehr Zins abwerfende Mitgliedersparkonto verschmähen sie.»

«Viele ältere Leute», so Urs Spielmann, Verwalter der Raiffeisenbank im solothurnischen Hägendorf, «wollen etwas in der Hand haben und ab und zu feststellen, wieviel sie tatsächlich auf der Bank haben. Sie haben häufig eine grosse Skepsis gegenüber anderen Anlagemöglichkeiten.»

Für Robert Signer, Verwalter der Raiffeisenbank Wil SG, ist Sparen oft auch «eine Frage der Lebens-

einstellung; in guten Zeiten wird eben für schlechte Zeiten gespart.

Älteren Leuten fällt der Konsumverzicht auch leichter.»

Hingegen bevorzugen immer mehr jüngere Raiffeisen-Kunden ein Privat-/Lohnkonto. Warum, ist klar: Wer über ein Bankkonto verfügt, kann eine EC-Karte beantragen, damit an jedem Bancomat Bargeld beziehen und bekommt dennoch einen im Vergleich zu anderen Banken attraktiven Zins.

Es wird wieder mehr gespart

Genauso übereinstimmend wie die Aussagen betreffend Sparheft und Sparkonto sind auch die Feststellungen der Raiffeisenbank-Verwalter(innen) bezüglich des allgemeinen Sparverhaltens in der jetzigen, von wirtschaftlicher Unsicherheit geprägten Zeit. «Die rezessive Wirtschaftslage regt vor allem Arbeitnehmer vermehrt zum Sparen an.» Für Robert Signer besteht da ein direkter Zusammenhang. Um 8,25 Prozent nahmen die Kundengelder bei «seiner» Raiffeisenbank in Wil SG zu – vor allem im teuren Sparbereich, wie Vorsorgeplan 3 und Kassenobligationen.

Fast zweistellig (genau 9,72 Prozent) ist die Wachstumsrate der Spareinlagen bei Elmar Irniger. Der Verwalter der Raiffeisenbank im aargauischen Fislisbach stellt mit Freude fest, «dass unsere Kunden angesichts der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage wieder vermehrt darauf achten, einen Teil ihrer Batzen auf die hohe Kante zu legen.» Dabei hat Elmar Irniger die interessante Feststellung gemacht, «dass insbesondere Leute mit kleinerem Einkommen vermehrt sparen, während sie früher praktisch alles gebraucht haben.» Dass das Geld angesichts der momentanen Wirtschaftslage wieder häufiger den Weg zur Bank findet, ist auch für Urs Spielmann klar: «Die Situation auf dem Arbeitsmarkt und die hohe Teuerung regen eindeutig zu vermehrtem Sparen an.»



Wie Sie bei Raiffeisen sparen können

Zinssatz*	Kontoart	Verwendungszweck
4 %	Privat- und Lohnkonto	Für den privaten Zahlungsverkehr sowie für Wertschriften- und Edelmetallgeschäfte
5 ³ / ₄ %	Jugendkonto	Privat- und Lohnkonto für Lehrlinge, Jugendliche und Studenten von 15–23 Jahren, mit Vorzugszins
5 ¹ / ₄ %	Sparkonto/-heft	Ersparnisbildung als mobile Anlage für Privatpersonen
5 ³ / ₄ %	Jugendsparkonto/-heft	Ersparnisbildung für Kinder und Jugendliche bis 20 Jahre zu Vorzugszinsen
5 ¹ / ₂ %	Alterssparkonto/-heft	Geeignet für Renten- und Pensionsüberweisungen und für den privaten Zahlungsverkehr für Personen ab 60 Jahren. Mit Vorzugszins
5 ¹ / ₂ %	Raiffeisen-Sparplan Bonus 15–25% Extra-Bonus 10%	Planmässiges Sparen auf mittel- und langfristige Sparziele mit Vorzugskonditionen
5 ¹ / ₂ %	Bau-Sparkonto Bausparbonus 20%	Planmässiges Sparen für den Kauf oder Bau eines Eigenheimes mit Vorzugskonditionen
7 %	Vorsorgeplan 3	Steuerbegünstigte Vermögensbildung als individuelle Vorsorge für Erwerbstätige im Rahmen der dritten Säule mit Vorzugszins. Verwendung für den Erwerb oder die Amortisation von selbstbewohntem Wohneigentum.

* Zinssätze empfohlen vom Schweizer Verband der Raiffeisenbanken.

Als angenehmer Nebeneffekt bleibt das Geld auf diese Weise – ganz im Sinne der Philosophie von Raiffeisen – vermehrt im Dorf. Dort kann es zur Förderung der lokalen Wirtschaft, insbesondere des lokalen Gewerbes, eingesetzt werden.

Rat des Verwalters ist gefragt

Gerade in wirtschaftlich unsicheren Zeiten ist der Rat der Verwalter gefragt. Zum einen im Anlagenbereich. «Denn der Sparer», so Spielmann, «schaut sich nach wie vor um und überlegt, ob er mit seinem Geld eine Obligation kaufen, das Konto ähnen oder sein Ersparnis anderweitig anlegen will.»

Zum andern aber auch im Hypothekarenbereich. Gerade in der momentanen Wirtschaftslage ist jede Verschuldung doppelt zu überlegen. Urs Spielmann: «Angesichts dieser Entwicklung kommt dem Gespräch mit den Kunden vermehrte Bedeutung zu. Da sind wir als Fachleute verstärkt gefordert.»

Rosige Zukunft für Sparer

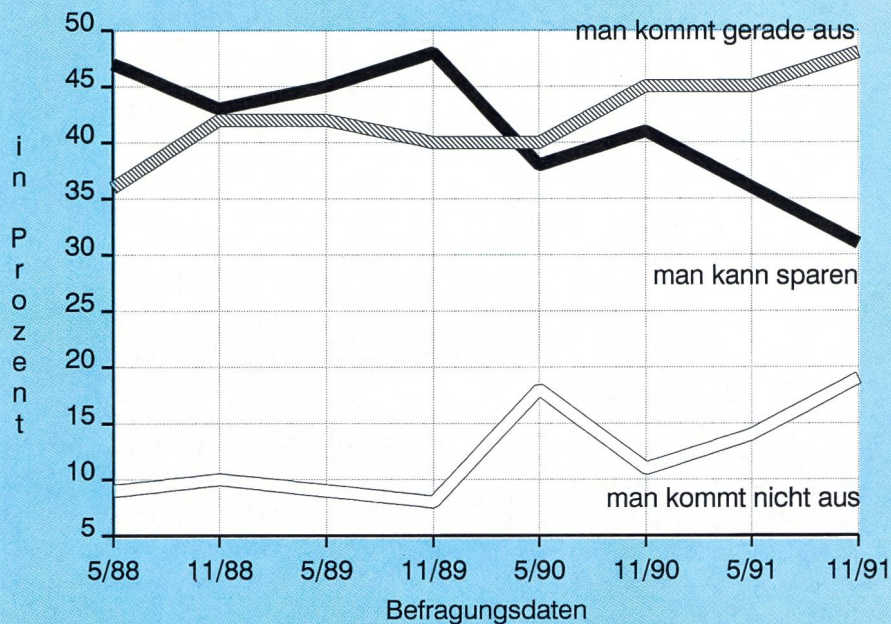
Nun sah die Bilanz für die Sparer in der Vergangenheit eher enttäuschend aus. Im Durchschnitt der Jahre 1960 bis 1990 erzielten sie eine Realverzinsung (Sparzinssatz minus Inflationsrate) von weniger als 1 Prozent. Nicht zuletzt deshalb haben andere Anlageformen an Bedeutung gewonnen. Wegen der knapper werdenden Finanzmittel, so erwarten Experten, wird der Wettbewerb unter den Banken aber in den 90er Jahren in wesentlich stärkerem Masse auf der Passivseite – also: Sparerseite – ausgetragen werden. Daraus könnte eine höhere Realverzinsung für den Sparer resultieren.

So kommt beispielsweise die per Ende 1991 erfolgte teilweise Aufhebung der Konvention III der Schweizerischen Bankiervereinigung dem Sparheft-Besitzer entgegen.



Tendenz abnehmend:
nur noch 31 Prozent
aller Schweizer Haushalte
können sparen.

Aussagen über finanzielle Lage der Haushaltungen



DIE FINANZIELLE LAGE DER SCHWEIZER HAUSHALTUNGEN

Die Befragungen der Schweizerischen Gesellschaft für Marketing zeigen deutlich: Die Zahl derjenigen Schweizer(innen), die sparen können, hat in den letzten zwei Jahren erschreckend stark abgenommen. Mehr als verdoppelt hat sich die Zahl derjenigen, die mit ihrem Geld nicht auskommen.

Quelle: GfM-Forschungsinstitut

Bisher waren die Schweizer Banken gehalten, Sonderkonditionen auf speziellen Sparkonten im Rahmen eines halben Prozentpunktes zu belassen. Diese Regelung gilt jetzt nicht mehr.

Eine bessere Zukunft für den Sparer bringen auch kombinierte Anlageprodukte mit einem garantierten Mindestzins. So können heute auch mit kleineren Finanzvermögen Anteile an diversifizierten Portefeuilles erworben werden. Mit 5000- oder 10000-Franken-Fondsanteilen ist bereits eine Teilnahme an den Euromärkten möglich.

Nur noch 31 Prozent können sparen

Allerdings: auch wenn die Perspektiven optimistisch tönen und auch wenn gerade in wirtschaftlich schwierigeren Zeiten verstärktes Gewicht aufs Sparen gelegt wird, so darf nicht übersehen werden, dass keineswegs alle Schweizer(innen) Geld auf die Seite legen können. Gemäss der neuesten repräsentativen Umfrage des Forschungsinstitutes der Schweizerischen Gesellschaft für Marketing (GfM) konnten im vergangenen November 31 Prozent aller Schweizer Haushalte Geld sparen. Zwei Jahre zuvor waren es noch 48 Prozent, also 17 Prozent

mehr. In der gleichen Zeit stieg die Zahl derjenigen Schweizer(innen), die angaben, man komme mit dem Geld gerade aus, von 40 auf 48 Prozent. «Man kommt nicht aus», antworteten vor etwa zwei Jahren lediglich 8 Prozent; heute sind es beachtliche 19 Prozent, also mehr als doppelt so viele wie 1989 (vgl. Grafik).

Gemäss GfM-Umfrage sehen die Schweizer angesichts der aktuellen Wirtschaftslage in Sachen Sparen für die nähere Zukunft eher etwas schwarz. Nur 15 Prozent glauben fest daran, in den nächsten 12 Monaten Geld beiseite legen zu können. 43 Prozent erwarten, dass sie im laufenden Jahr vielleicht sparen können.

Konsum belebt die Wirtschaft

Wenn derzeit nicht jedermann Geld sparen kann, so hat das andererseits aber auch eine positive Seite. Trotz der wirtschaftlichen Unsicherheit sind die Konsumausgaben von Herrn und Frau Schweizer nämlich kaum zurückgegangen. Und das wiederum ist gut für unsere Wirtschaft. Denn würden die Konsument(inn)en vollends auf die Ausgabenbremse treten und nur noch sparen, nähme die Rezession noch grössere Züge an.

Bonmots zum Thema Sparen

Spare in der Zeit, dann hat Deine Bank in der Not.

«Gugelhupf», 12. 2. 1989

Am glücklichsten ist der Mann, der sowohl Geld spart als auch ausgibt, denn beides macht Spass.

Samuel Johnson, britischer Schriftsteller

Nicht Sparen, sondern Borgen hält die Wirtschaft in Gang.

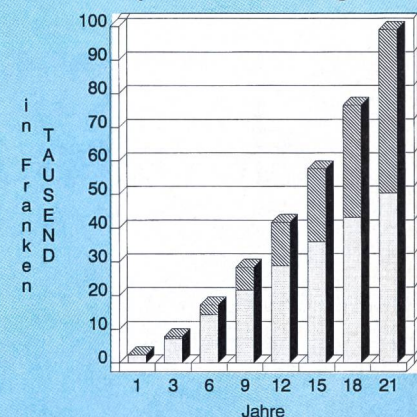
Ralf Dahrendorf, deutscher Soziologe

Wenn alle Menschen plötzlich sparen würden, dann gäbe es eine Wirtschaftskrise unvorstellbaren Ausmasses, denn die Wirtschaft lebt mindestens ebenso sehr von den Leichtsinnigen wie von den Spar-samen.

T. W. Saunders, amerikanischer National-ökonom

Quelle: Selektion Horst Knapp, Wirtschaft in Zitaten, Wien 1991

Sparberechnung



total einbezahlt
total Zinsen

WIE SICH DAS SPARKAPITAL VERMEHRT

Dass es sich zu sparen lohnt, zeigt dieses einfache Beispiel. Wer monatlich 200 Franken auf ein Sparheft/-konto einlegt, hat bei einem Zinssatz von 6 Prozent nach einem Jahrzehnt zusätzlich zur Einlage von 24 000 Franken über 8000 Franken an Zins und Zinseszins bekommen. Ein Jahrzehnt später sind Einlage sowie Zins- und Zinseszins praktisch gleich gross. Nach 21 Jahren kommen zur Einlage von 50 400 Franken Zinsen in Höhe von 48 702 Franken.

Das vergangene Weihnachtsgeschäft und die Ferienbuchungen sind nur zwei Beispiele dafür, dass sich die Schweizer(innen) auch in schwierigeren Zeiten etwas leisten wollen. «Die Leute sind eben», so Marcel Kesseli, Leiter Beratung beim Schweizer Verband der Raiffeisenbanken (SVRB), «einen gewissen Lebensstandard gewohnt.» Eine Erklärung für das ungebrochene Konsumverhalten liefert ebenfalls die Umfrage des Forschungsinstitutes der Schweizerischen Gesellschaft für Marketing. Danach schätzen die Bürger unseres Landes erstmals seit Beginn der GfM-Messung im Jahre 1985 die allgemeine Wirtschaftssituation schlechter ein als ihre persönliche Wirtschaftslage.

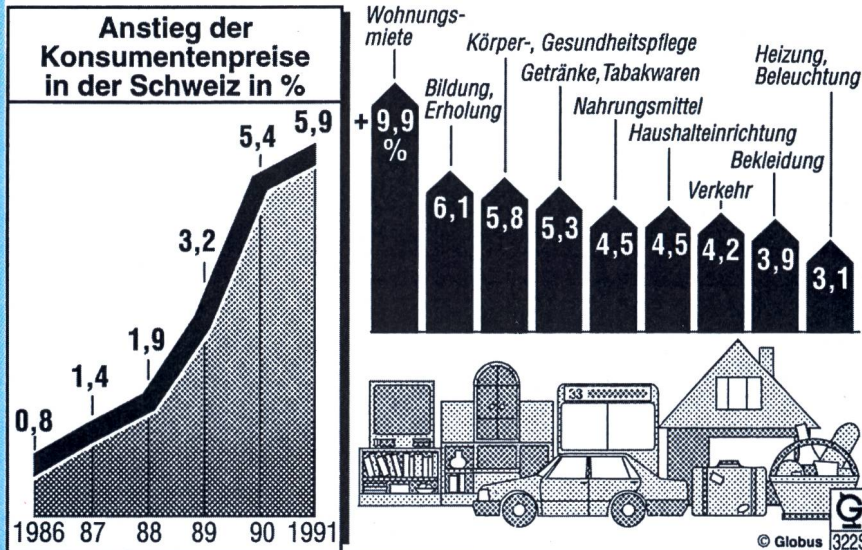
Sparmotive

Gemäss Umfragen kennt der Schweizer vier Sparmotive – und zwar in dieser Reihenfolge:

1. Reserve für Unvorhergesehenes und Notfälle
2. Ferien, Anschaffungen, Ausbildung (Zielsparen)
3. Altersvorsorge
4. Eigenheim

Das Preis-Jahr 1991

Anstieg 1991 gegenüber 1990 in %



BESCHLEUNIGTER PREISANSTIEG

Die Preise in der Schweiz steigen immer schneller. Nach 3,2 Prozent 1989 und 5,4 Prozent im Jahre 1990 stiegen die Konsumentenpreise im vergangenen Jahr um 5,9 Prozent. Die Wohnungsmieten waren wie schon 1990 Preistreiber Nr. 1; sie erhöhten sich um fast zehn Prozent. Beim Öl und den Arabern kann man zurzeit jedenfalls nicht die Schuld an der Teuerung suchen: die Ausgaben für Heizung und Verkehr wuchsen unterdurchschnittlich.

Globus

DIE GESCHENKS-IDEE AUS DER BANK

Ein Andenken an das alte Schweizer Silber-Geld

Originalgrösse der Münze

Vier Beispiele aus dem reichhaltigen Sortiment.



In vielen RAIFFEISENBANKEN

der Schweiz schon mit Erfolg im Verkauf.

Auch Ihrer Bank senden wir gerne Unterlagen und eine Kollektion in Kommission.

Alleinverkauf nur in den RAIFFEISENBANKEN der Schweiz.

HAMISU

Fr. M. Vogel
Kirchgasse 3
CH-9000 St. Gallen
Postfach 229

Von Hand ausgesägte, beste Goldschmiedearbeit, echt vergoldet. Erhältlich in zwei Ausführungen, Silber 800 vergoldet oder Weissgpld rodiniert. Jeder Anhänger ist mit unserer, beim Eidg. Zentralamt für Edelmetallkontrolle Bern hinterlegten, Verantwortlichkeitsmarke VzK sowie mit der Feingehaltsangabe 800 versehen. Schweizerpatent 662-488

88 000 Teilnehmer

Sparwochen-Verlosung der Raiffeisenbanken

Auch Ende 1991 beteiligten sich wieder viele Raiffeisen-Sparer an der jährlich durchgeführten Sparwochen-Verlosung. Über 88 000 Teilnehmer aus der ganzen Schweiz bewiesen einmal mehr, dass das Sparen nach wie vor Tradition hat. So waren bei den Raiffeisenbanken während der Sparwochen vermehrte Spareinlagen und Kundenanfragen, aber auch in-

teressante Schaltergespräche an der Tagesordnung.

Mit über 30 Milliarden Franken Kundengelder nehmen die Raiffeisenbanken den sechsten Platz in der Schweizer Bankenlandschaft ein. Sie bieten eine breite Palette von Spar- und Anlagemöglichkeiten für die verschiedensten Sparziele und -bedürfnisse. Jede Raiffeisenbank hat ein Sparsortiment,

das den örtlichen Bedürfnissen und Gegebenheiten angepasst ist. Oft lohnt sich ein Vergleich.

Sparwochen-Preise

Ganz im Zeichen der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft konnten bei der Sparwochen-Verlosung vier Gewinner(innen) Schweizer Erlebnisferien im Wert von total 20 000 Franken gewinnen. Auf sie warten ein Gleitschirmkurs in der Alpenwelt, eine Planwagenfahrt durchs Emmental, eine Wildwasserschule im Bündnerland oder ein Kreativ-Workshop in der Westschweiz oder im Tessin.

Neben den vier Hauptpreisen gab es 20 SBB-Reisegutscheine im Wert von je 120 Franken oder 80 SBB-Reisegutscheine im Wert von je 50 Franken zu gewinnen.

«Panorama» gratuliert allen Gewinnern und wünscht erlebnisreiche Ferien.

Die Gewinner

Hauptpreise: Schweizer Erlebnisferien

im Wert von je 5000 Franken

Massimo Ferraro, Losone;
Kurt Surer-Aschwanden, Steinhausen;
Rosmarie Vonlanthen, Düringen;
Ernst Wipfli, Erstfeld.

Trostpreise: Je ein SBB-Reisegutschein

im Wert von 120 Franken

Margrit Basler, Uerkheim; Conny Ceccarelli, Leukerbad; Laurence Flückiger, Colombier; Theolinda Flury, Sumvitg; Jean-Louis Froidevaux, Renan; Paolo Gabbarini, Yverdon-les-Bains; André Gachet, Charmey; Urs Geiser, Söbigen; Alice Geisser, Steinen; Marlyse Gerber, Courrendlin; Sylvia Giovanelli, Reutigen; Lucia Guzzi, Airolo; Josef Niederberger, Alpnachdorf; Astrid Schindler, Zihlschlacht; Myriam Spitzli, Bernex; Susanne Stiefel, Oberembrach; Margrit Wasser, Therwil; Nicole Wey, Villmergen; Susanne Wobmann, Vilters; Priska Zemp-Aregger, Eich

Gewinner aus der Deutschschweiz

Trostpreise: Je ein SBB-Reisegutschein im Wert von 50 Franken

Edith Aebischer-Carrel, St. Antoni; Rosmarie Aeschbacher, Alpnach-Dorf; Urs Baltensperger, Oberstammheim; Doris Bartholet, Flums; Silvana Bertolotti, Lugano; Paul Biemann, Heitenried; Iris Bisig, Jona; André Boisdron, Fleurier; Marietta Brander, Salmsach; Erich Bräuchli, Bissegg; Beatrice Bürgi, Wilen-Wölerau; Heidi Burch, Meierskappel; Sabrina Crettaz, Lalden; Katja Danuser, Untervaz; Theres Durret, Wünnewil; Martha Egger, St. Gallen; Verena Eichenberger, Oberentfelden; Elisabeth Fischer, Eschensch; Josef Fischer, Rotkreuz; Peter Forster, Niederbüren; Lydia Frank, Rona; Bernadett Frei, Silenen; Roland Frei,

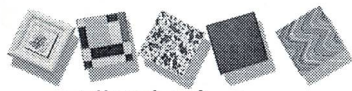
Flumenthal; Daniel Gerber, Grünenmatt; Doris Gessler, Romanshorn; Rita Gisler, Altdorf; Urs Graf, Widnau; Albert Gübeli-Imholz, Bütschwil; Regina Hofer, Walkringen; Erika Huber-Hochuli, Walterswil; Johanna Jeker-Brunner, Rechterswil; Ursula Jost, Mägenwil; Roger Keller, Mandach; Frowin Keusch-Suter, Beinwil/Frt.; Franz Klaus, Ueberstorf; Andrea Kuhn, Grösch; Hansjürg Kummer, Thun; Hans Lacher, Einsiedeln; Margrit Lüthi, Heiden; Trudy Lustenberger, Root; Annelise Mathis, Davos-Platz; Susanne Meier, Rüti; Reinhold Moser, Weissenburg; Susanne Pfändler, Flawil; Elisabeth Pisciani, Greppen; Hans-Peter Randegger, Endin-

gen; Ursula Reichenbach, Trun; Hilde Rüegg, Sörenberg; Bernadette Scheidegger, Wynau; Heidi Schenk, Riedholz; Gabriela Schmocker, Luterbach; Franziska Senti-Peyer, Kriens; Sepp Spichtig, Melchtal; Judith Stalder, Wolfwil; Heinrich Steiner, Thalheim; Stefan Stucki, Röthenbach; Monika Studer, Hasle; Berta Tanner, Speicher; Hermann Tibisch, Neu St. Johann; Beat Vogel, Pfaffnau; Daniel Voser, Neuenhof; Marie-Louise Wacker, Ermatingen; Bernadette Waeber, Schmitten; Nadja Wagner, Oberwil; Friedrich Wytenbach, Cham; Fritz Wytenbach, Schwarzenegg.

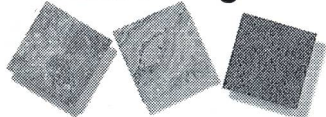
Wir helfen beim Planen, beim Disponieren und bei der Administration.

assa

Assa Schweizer Annoncen AG
Oberer Graben 3 (Schibener tor) 9001 St. Gallen
Telefon 071-22 26 26



Plättli-Dinger



Naturstein-Dinger

...jetzt in der Gross-Ansstellung mit 1001 Ideen!



Allmendinger

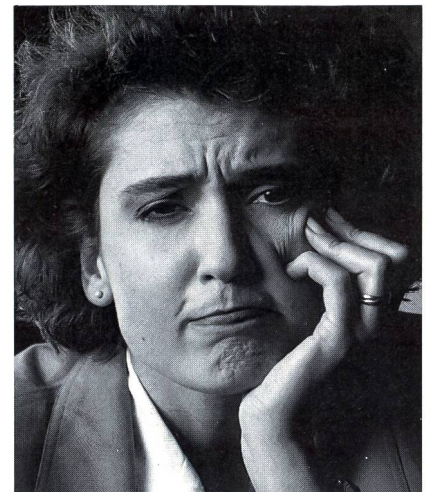
Hans Allmendinger AG
Hauptsitz in CH-9326 Horn
Frauenfeld, Lengwil, Au, Chur, Zürich, A-Feldkirch

dörig
fenster service ag
St. Gallen

Fenster-Türenschau
Haustüren
Versch. Muster
1000 Vorlagen
Holz, Kunststoff, Alu

**Wärme, Schall,
Einbruchschutz**

dörig fenster service ag
Rorschacherstr. 183, 9000 St. Gallen
Tel **071-25 42 23**
Filialen: Chur, Schaffhausen, Winterthur



Vertrauen weg?!

Gedankenlos warf sie verschriebene Chefsachen in ihren Papierkorb. Plötzlich wußte die Konkurrenz mehr als ihrem Chef lieb war.

INTIMUS-Aktenvernichter garantieren die datenschutzgerechte Vernichtung von erledigten Geschäftsunterlagen.



Vertrauen Sie nicht länger Ihrem Papierkorb. Lassen Sie sich vom Spezialisten beraten.

MESSERLI
INFORMATIONSTECHNIK

A. Messerli AG, 8152 Glattbrugg / ZH
Sägereistr. 29, Tel. 01/829 11 11
Fax 01/829 13 48

Aarau, Basel, Bern, Chur, Genf,
Lausanne, Luzern, Manno, St. Gallen,
Sion

intimus[®]
Aktenvernichter

Richtig zählen zahlt sich aus

prema 300 f ep monostop

Zählen
Sortieren
Verpacken

Legierungsprüfung zum Ausscheiden gleich grosser Fremdmünzen

prema

PREMA GmbH Tychbodenstrasse 9
4665 Oftringen Tel. 062/97 59 59

Aus Raiffeisenkassen werden Raiffeisenbanken

In diesem Jahr treten die Musterstatuten in Kraft

Als Folge eines Beschlusses der letzten DV des SVRB übernehmen in diesem Jahr alle Raiffeisenbanken die neuen Musterstatuten. Damit verbunden sind zwei wesentliche Neuerungen: sämtliche Raiffeisenkassen werden in Raiffeisenbanken umgetauft, und die unbeschränkte solidarische Haftung wird abgeschafft.

Die Musterstatuten sind Teil des Projektes «Raiffeisen 2000», das die Überarbeitung und Anpassung der Grundlagen und Strukturen der Raiffeisen-Bankengruppe an die heutigen Erfordernisse zum Ziel hat. Infolge der Entwicklungen des Bankensektors in

der Schweiz ist es notwendig, dass Raiffeisen als starke, in sich geschlossene Bankengruppe auftreten kann.

Bei der Ausarbeitung der Musterstatuten war der Wille bestimmend, übersichtliche und den Anforderungen der Gesetzgebung

über die Banken entsprechende Statuten für die einzelnen Raiffeiseninstitute zu schaffen. Besondere Aufmerksamkeit wurde dabei einer modernen Sprache und einer klaren Gliederung geschenkt.

Unverändert übernehmen

Ein erster Schritt erfolgte an der Delegiertenversammlung des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken im Juni 1990, an der die neuen SVRB-Statuten genehmigt wur-



Foto: SINUS

den. Die neuen Verbandsstatuten sehen vor, dass der Verband Musterstatuten für die einzelnen Raiffeisenbanken erstellt. An der SVRB-DV vom Juni 1991 wurden diese Musterstatuten dann einstimmig verabschiedet.

In diesem Frühjahr findet sich nun das Traktandum «Totalrevision der Statuten» bei vielen Generalversammlungen von Raiffeisenbanken in der ganzen Schweiz wieder. Gemäss DV-Beschluss sind die einzelnen Institute gehalten, die Musterstatuten grundsätzlich unverändert zu übernehmen. Da die Musterstatuten bereits in einem frühen Stadium der Eidgenössischen Bankenkommision vorgelegt und auf deren Vorstellungen abgestimmt wurden, wird die EBK individuelle Änderungen kaum genehmigen.

Zwei wesentliche Neuerungen

Konkret bringen die neuen Musterstatuten zwei wesentliche Änderungen.

- **Namensänderung in Raiffeisenbank:** Eines der Hauptanliegen des Projekts «Raiffeisen 2000» und der damit verbundenen Erneuerung des Leitbildes, der Verbandsstatuten und der Raiffeisenbank-Statuten ist die

Aus Raiffeisenkassen werden Raiffeisenbanken

stärkere Vereinheitlichung des Erscheinungsbildes der Raiffeisenorganisation und ihrer Mitgliedsinstitute. Damit soll es der Raiffeisen-Bankengruppe, der sechstgrössten in der Schweiz, inskünftig leichter fallen, Marktchancen zu nutzen und die Probleme der Zukunft zu meistern. Bereits heute führen rund zwei Drittel aller Raiffeiseninstitute den Namen «Raiffeisenbank». Im Juni 1990 beschloss deshalb die DV des Verbandes, den Namen der Dachorganisation in «Schweizer Verband der Raiffeisenbanken» (statt Raiffeisenkassen) zu ändern. Auf ein Gesuch der SVRB hin hat die Eid-

genössische Bankenkommision im Dezember 1990 allen Raiffeiseninstituten vorbehaltlos und ohne irgendwelche Bedingungen die Namensänderung von «Raiffeisenkasse» in «Raiffeisenbank» gestattet.

- **Abschaffung der unbeschränkten solidarischen Haftung der Mitglieder:** Gemäss geltenden Statuten muss jedes Mitglied mit seiner Beitrittserklärung unterschriftlich die Übernahme der unbeschränkten solidarischen Haftung für Verbindlichkeiten der Raiffeisenbank für den Fall bestätigen, dass diese zahlungsunfähig würde. Allerdings hat seit Bestehen der Raiffeisenorganisation in der Schweiz noch nie ein Genossenschaftsmitglied auch nur einen Franken bezahlt. Dennoch wirkt sich diese Pflicht geschäftsverhindernd und im Konkurrenzkampf nachteilig aus. Aus diesem Grund wurde im November 1989 mittels einer Urabstimmung beschlossen, aus den Statuten des Verbandes die Bestimmung zu streichen, wonach sich die Mitglieder der Raiffeisenbanken zur Übernahme der solidarischen Haftung verpflichten müssen. Seither ist es allen Raiffeiseninstituten erlaubt, ihre Statuten abzuändern. Zahlreiche Raiffeisenbanken haben dies bereits getan. Die restlichen tun dies nun mit der Übernahme der Musterstatuten. (ma.)

Abschied vom Zahlenknopf

Die elektronische Bedienungseinheit **DUPLEX** ersetzt den Zahlenknopf bei Kombinations-schlössern von Panzerschränken und Panzer-türen.

Grosser Vorteil dieser elektronischen Bedienungseinheit ist die einfache Nachrüstung bei allen Kombinations-schlössern.

Rufen Sie uns an. Wir geben Ihnen gerne weitere Informationen.

mullersafe

Bank- und Sicherheitsanlagen, 9525 Lenggenwil,
Telefon 073 47 17 11



Narrenzeit: Wie sich Humor, Gemütlichkeit und Ausgelassenheit vertragen

Fastnacht mit Tradition im Ostschweizer Äbttestädtchen Wil

Viele berufen sich auf Tradition und glauben, damit auch gleich die Legitimation für Ausgelassenheit eingelöst zu haben. Dabei wird die Gürtellinie des einigermassen guten oder noch akzept-

Von Lukas Stadler

blen Geschmacks vielerorts wohl bewusst so tief angesetzt, dass es auch die einfachste «Krämerseele» noch für närrisch oder eben humorvoll hält.

Es wäre falsch, alle Fasnächtler in den gleichen «Humor-Eintopf» zu werfen. Zu urteilen, was humorvoll-lustig ist, was närrisch und was eben leider höchstens noch das Prädikat läppisch verdient, überlassen wir andern. Dies im Wissen, dass die Geschmäcker eben sehr verschieden sind.

Rollentausch – ein uraltes Bedürfnis

Interessant ist das jahrhundertealte Bestreben des Menschen, seine «Lebensrolle» einmal – manche tun's auch öfter – im Jahr an den Nagel zu hängen und jemand anders zu sein. Im Glauben, mit dem Rollentausch könne für einen kurzen Moment gleich auch die einem oft hinderliche Identität abgelegt werden, stürzen sich viele mit falschen Hoffnungen ins fasnächtliche Treiben.

Die grosse Ernüchterung – im wahrsten Sinne des Wortes – folgt der närrischen Ausgelassenheit meist gleich auf dem Fuss: rote, schlitzförmige Äuglein, verstopfte Nasen, heisere Stimmen, bleiche und ausgemergelte Gesichter und – was die Umgebung leider nicht einmal wahrnimmt – ein Kopfbrummen, das einen fast in den Wahnsinn treibt und den Schädel beinahe zerspringen lässt. Wer kennt sie nicht, die typischen Fastnachtssymptome? Wer hat nicht schon ge-

Fas(t)nacht. Dampf ablassen. Für kurze Zeit lustig sein, wenn auch auf Kommando: Dieses den meisten Menschen westlicher Kulturherkunft gemeinsame Bedürfnis verbindet. Macht fröhlich, gesellig und ist – wenn's hochkommt – gar humorvoll-lustig. Das jedoch mancherorts feststellbare Bemühen, närrisch sein zu wollen, kann aber sehr wohl und sehr schnell auf die Umgebung läppisch wirken.

Kinder prägen, wie andernorts auch, die Wiler Strassenfastnacht wesentlich.



flucht und sich gleichzeitig geschworen, nie mehr? Und diesen Vorsatz eisern gehalten – bis zum nächstenmal?

Die Narren nehmen ihre Aufgabe ernst

Ob in Basel während den drei schönsten Tagen im Jahr; ob in Luzern, in Solothurn, in der Innerschweiz, im Tessin, im Appenzellischen usw. Überall haben sich Vereine und Gesellschaften organisiert, das fasnächtlich-närrische Treiben zu pflegen, Kontakte mit Gleichgesinnten zu knüpfen und sich um das Aufrechterhalten der Fasnachtstradition in ihrer Region, in ihrem Heimat- oder Wohnort verdient zu machen.

Einzig in der Ostschweiz, vorab in den beiden Kantonen St. Gallen und Thurgau, wird die Fasnacht mit Lust, Kommerz und vor allem viel «Fleisch-Schauen und -Zeigen» in Verbindung gebracht. Zum Teil mögen diese Vorwürfe oder eben Feststellungen stimmen; dabei gilt aber gleich anzumerken, aus welchen Kantonen die Besucher der zwielichtigen Establishments kommen: St. Galler und Thurgauer könnten jedenfalls von den einheimischen Fasnachtsbesuchern nicht leben.

Beliebte Maskenbälle

Auch in der Ostschweiz wird fasnächtliche Tradition in vielen kleinen und grösseren

Wiler legen Wert auf Fastnacht

Auch in der Region Ostschweiz werden die närrischen Tage – vorwiegend die Zeit während Schmutzigem Donnerstag und Aschermittwoch – im allgemeinen Fasnacht genannt. Nicht jedoch in Wil: Die Bewohner des rund 16500 Personen zählenden Äbtstadts, besonders die aktiven und von diesen wiederum die «angefressenen» Fasnächtler, überzeugen Uneingeweihte immer wieder von der absoluten Richtigkeit, «Fasnacht» in der Mitte mit t zu schreiben – also «Fastnacht».

Dieser kleine, für Aussenstehende scheinbar unbedeutende Unterschied löste schon manch hitzige Debatte aus – im Städtchen selbst, aber auch in den angrenzenden Regionen des Toggenburgs, Hinterthurgaus und Fürstenlandes.

Dabei waren sich noch vor kanpp 40 Jahren die Wiler selbst nicht einig: Die einen

glaubten (einige tun's noch heute), Fasnacht stamme von «fasen» (abkanten) ab; die anderen votieren vehement für Fastnacht: Die mit diesem Begriff definierte Zeit sei unzertrennlich mit der gleich anschliessenden Fastenzeit verknüpft. Die Fastnacht hätte ursprünglich den Vorabend und die Nacht vor der Zeit des Fastens gemeint.

Letztlich sind wohl beide Versionen ein wenig richtig. Die Wiler entschieden sich für Fastnacht – und darauf sind sie noch heute stolz: Während sie also Fastnacht feiern, muss sich der Grossteil der übrigen Narren in der Ostschweiz «nur» mit der Fasnacht begnügen.

Doch wenn für alle die närrische Zeit in erster Linie heiter, fröhlich und gesellig ist, dann lässt es sich für alle gut mit diesem scheinbar so eminent wichtigen Unterschied leben. kas.

Orten wieder vermehrt gepflegt: Umzüge, oft nur mit wenigen Sujets bestückt, werden zur Freude der einheimischen Bevölkerung durchgeführt. Maskenbälle mit vielfach herrlich kostümierten Masken sind mehr denn je beliebt.

Guggenmusiken blasen nicht nur kakaphonisch-schön in die kalten Winternächte hinaus oder versperren in Sälen – mit rauchiger, schweissdurchränkter Luft – den sonst schon vielen Besuchern den Weg: Sie kön-

nen organisiert falsch spielen, üben dafür, opfern Ferien und Wochenenden, schneiden Kostüme und freuen sich eben, wenn ihre Klänge Anklang finden.

Die Narren wissen sich zwar durchaus noch zu freuen, sie können lustig und humorvoll sein, aber sie nehmen ihre Aufgabe ernst. Entschieden wehren sie sich gegen das falsche Image, Fasnacht in der Ostschweiz bedeute viel Fleisch und Alkohol, aber dafür wenig Stoff und Hemmungen.

«Regierungswechsel» in Wil

In Wil macht sich die am 5. Dezember 1951 gegründete Fasnachtsgesellschaft besonders um die Fastnacht verdient. 1952 organisierte die FGW ihren ersten grossen Umzug – vorher waren der Stadturnverein oder auch die Musikgesellschaft um die Durchführung der Umzüge besorgt.

Alternierend mit Gossau, der östlichen Metropole im Fürstenland, finden die grossen Umzüge in Wil oder Gossau statt. In den Zwischenjahren werden in den genannten Kleinstädten die kleinen oder Kinderumzüge organisiert.

Die Fasnachtsgesellschaft Wil lädt am Fastnachtssonntag, 1. März 1992, um 14.14 Uhr in die Äbtstadt zum 40. Umzug ein. Die Vorbereitungen dafür laufen seit Monaten auf Hochtouren. Mit dem Plakettenverkauf – ein Muss für jeden Umzugsbesucher – begannen die Verantwortlichen bereits am 8. Dezember 1991. Bis am Fastnachtssonntag nach dem Ertönen des Böllerschusses



«Gümpelimitwoch», kurz vor 19 Uhr: Mit «Saeublaatere» ausgestattet, warten die Tüüfel auf das Öffnen des Hof-Tores und damit auf die offizielle Eröffnung der Strassenfastnacht.

Das Guggenmusik-Monsterkonzert dauert knapp eine Stunde.

der Umzug gestartet wird, sind noch einige Aktionen geplant und ist noch viel Arbeit zu leisten.

Am «Gümpeli»-Mittwoch geht's los

Offiziell wird die Wiler Strassenfastnacht am «Gümpeli»-Mittwoch – jeweils am Mittwoch vor dem Schmutzigen Donnerstag – eröffnet. Dieses Jahr am Mittwoch, 26. Februar 1992, um 19 Uhr im Herzen der Altstadt, auf dem Hofplatz.

Nach dem Öffnen des schweren «Hof»-Tores werden, wie die Jahre zuvor, die bekannten und typischen Wiler Tüüfel zu Hunderten auf den «Hof»-Platz ausschwärmen, mit ihren stinkigen, feuchten «Saublottere» ihr kontrolliertes Unwesen treiben – ältere Ju-



gendliche beaufsichtigen die Tüüfelshorde – und die Strassenfastnacht offiziell eröffnen. Der Herold wird traditionsgemäss die «Bulle» verlesen und «Narrenwyl» seinen Spiegel vorhalten (vgl. Kasten). Rund zweieinhalb Stunden zuvor werden die höchsten der «Rotröcke», die Offiziellen der FGW, zusammen mit dem alle zwei Jah-

re neu gewählten Prinzenpaar die Sitzung des Wiler Stadtrates ungefragt unterbrechen und der Wiler Exekutive gleich die Regierungsgewalt aus der Hand nehmen. Mit dem Versprechen, die Insignien (Zepter und Halskette) am Fastnachtsdienstag um Mitternacht wieder an die Stadtbehörde zurückzugeben, übernehmen die Narren die Regentschaft über die Äbtstadt Wil.

30 000 Zuschauer am Umzug

Mit der Strassenfastnacht wird gleichzeitig auch die Beizenfastnacht eröffnet (die Zahl der dekorierten Lokale schwankt zwischen 10 und 15), Schnitzelbanksänger sind unterwegs und verkünden von Gutem und Schlechem, das sich im Laufe des Jahres zugetragen hat.

Weitere Höhepunkte bilden der Hofnarrenball (ein festlich-exklusiver Anlass vor allem für die FGW-Mitglieder), das Guggen-Monsterkonzert jeweils am Samstag (dieses Jahr am 29. Februar um 19.27 Uhr auf dem «Hof»-Platz) und dann am Fastnachtssonntag, 1. März 1992, um 14.14 Uhr der grosse Umzug. Bei einigermaßen schönem Wetter werden bis gegen 30 000 Zuschauer aus der ganzen Region die Umzugsroute säumen.

Mit dem Kehrausball am Fastnachtsdienstag beendet die FGW in Wil ihre diesjährige fastnächtliche Tätigkeit.

Dass Humor, Gemütlichkeit und Ausgelassenheit zusammen möglich sind, beweisen die Wiler Fastnächter Jahr für Jahr. Sie bilden dabei in der Ostschweiz keine Ausnahme. Wer sich davon selbst überzeugen will, dem sei empfohlen, einen der zahlreichen offiziellen Anlässe zu besuchen.

Es muss ja nicht unbedingt ein rauchiges Lokal mit schummrigen Licht und ebensolcher Geselligkeit sein...

«Die Bulle»: «Narrenwyl» lacht über sich

«Hüt am «Gümpeli»-Mittwoch-Obed, wenn öberall scho d'Fastnacht tobet; erklär i allne, gross und chlii, offiziell söll si hüt eröffnet sii.»

Dieser Vers hat in Wil Tradition. Der Herold der Fastnachtsgesellschaft Wil (FGW) eröffnet mit diesem Vierzeiler jeweils am «Gümpeli»-Mittwoch – dieses Jahr am 26. Februar um 19 Uhr – die von ihm selbst verfasste Bulle. Der Inhalt der einzelnen Reime zählt bis zu Beginn der Wiler Strassenfastnacht zu den bestgehütetsten Geheimnissen. Einzig die «trockenen Kollegen» des Herolds, die Schreiberlinge der Lokalzeitungen, die sich das ganze Jahr hindurch mit dem ungereimten Verfassen von Berichten abmühen, erhalten die Bulle am «Gümpeli»-Mittwoch jeweils kurz vor Redaktionsschluss zugestellt. Damit ist gewährleistet, dass all jene, die an der offiziellen Eröffnung der Strassenfastnacht nicht anwesend sein können, die pikantesten Verse anderntags wenigstens der Tagespresse zum nachträglichen Vergnügen entnehmen können.

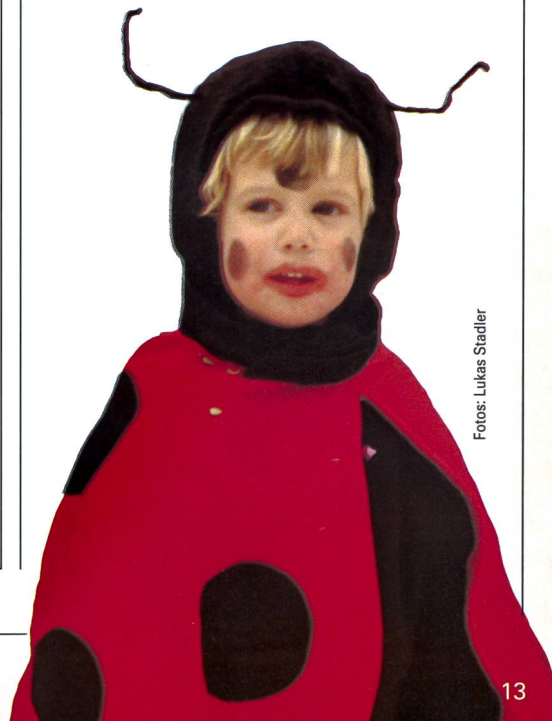
Der Herold muss einerseits das ganze Jahr hindurch das lokale Geschehen ein wenig interessiert verfolgen und andererseits zumindest ansatzweise über die Begabung

verfügen, seine Beobachtungen in «Schüttelreim-Form» an die «werthen Narrenwyl» weiterzugeben.

In der Regel fühlt sich geehrt, wer in der Bulle erwähnt wird. Geschieht dies aber Jahr für Jahr, weicht die Freude dem Spott der Öffentlichkeit. Meist in eher harmloser Form berichtet der FGW-Herold über die Missetaten und Unterlassungen – vorwiegend des Stadtrates, der Lokalpolitiker und weiterer Personen, deren Bekanntheitsgrad über die Quartiersgrenzen hinausreicht.

Die Bulle wird jeweils auf drei bis vier Plätzen verlesen. Begleitet wird der Herold vom Prinzenpaar, den «Rotröcken» – den hochoffiziellen Mitgliedern der FGW – sowie vielen Schaulustigen.

Das Herkunftswörterbuch definiert die Bulle als eine «mit Siegelkapsel versehene päpstliche Verordnung», früher auch allgemein im Sinne von «versiegelte Urkunde». Die Bulle ist dem lateinischen *bulla* entlehnt, das zunächst «Wasserblase» bedeutet, dann aber auch verschiedene andere Dinge bezeichnet, deren äussere Form mit einer Wasserblase vergleichbar ist. Mit der Bedeutung «Kugel» erscheint es im französischen *bulle* (siehe Bulletin und Billett). *kas.*



Fotos: Lukas Stadler

Lieber ein Budget vorher als ein Schuldenberg danach

Mit der nötigen Vorsicht lohnt sich Ausbildung auf Kredit

Im Schuljahr 1990/91 befanden sich in der Schweiz 440 000 Personen in einer Ausbildung nach der obligatorischen Schulzeit. Rund ein Achtel von ihnen finanzierte sich das Drücken der Schulbänke unter anderem mit staatlichen Stipendien. Ein kleiner Teil davon wiederum büffelte «auf Pump», besorgte sich Darlehen öffentlicher und privater Institutionen oder gar Ausbildungskredite von Banken als finanzielle Kopfstütze. Vorsichtig budgetiert kann es sich durchaus lohnen, temporär in der Kreide zu stehen.

«Soeben war jemand bei mir, der seine Ausbildung mit einem Darlehen finanziert hat – und er machte einen ganz glücklichen Eindruck.» Heinz Adam von der Abteilung Stipendien im Erziehungsdepartement des

Von Jürg Salvisberg

Kantons Solothurn weiss gerade von einem Fall zu berichten, bei dem sich berufliches Fortkommen «auf Pump» offensichtlich gelohnt hat. Letztes Jahr bewilligte der Kanton Solothurn teilweise in Kombination mit Stipendien 153 Darlehen zu Ausbildungszwecken.

Dabei sind die Bedingungen in der Ambassadorsstadt grosszügiger als in Hauptorten vieler anderer Kantone, die Darlehen gewähren. Denn der Rückzahlungsmodus sieht vor, dass erst acht Jahre nach Abschluss der Ausbildung der letzte Rubel in die Staatskasse zurückrollen muss. Nicht nur die Phase der Ausbildung ist zuvor – wie allgemein üblich – zinsfrei, sondern auch die vier folgenden Jahre noch. «Die Mehrheit nützt diese Frist, um das geborgte Geld zinslos zurückzuzahlen», schildert Heinz Adam den besonderen Anreiz dieser Regelung.

Wer an einer Hochschule (im Bild die Uni Zürich) studieren will und dafür Geld aufnehmen muss, sollte sich vorher ein genaues Budget machen.



Fotos: Uni-Pressdienst, Zürich

**Rund ein Achtel finanziert
sich das Drücken der
Schulbänke mit staatlichen
Stipendien.**

Böse Überraschungen selten

Die Beiträge belaufen sich im Fall Solothurns auf höchstens 15 000 Franken jährlich und dürfen total 50 000 Franken nicht überschreiten. Allerdings legt die Mehrzahl der Antragstellenden grosse Vorsicht an den Tag und bleibt pro Jahr deutlich im vierstelligen Bereich. Und dies ist ganz im Interesse des Gläubigers: «Bisher verlief die Rückzahlung recht problemlos», redet Heinz Adam aus der Praxis. Doch seien mit der nun rezessiven Wirtschaftslage und Schwierigkeiten bei der Stellensuche nach der Ausbildung eventuell mehr Komplikationen zu erwarten.

Um so wichtiger werden Vorbeugemassnahmen, damit niemand am Ende seiner Anstrengungen vor einem Schuldenberg steht, den auch das beste Diplom nicht abtragen hilft. Das Kontrollieren der konkreten Verwendung ihrer Mittel übersteigt zwar die Möglichkeiten öffentlicher und privater Institutionen. Weil aber mit potentiellen Geldempfängern aufgrund der persönlichen Einkommens-, Familien- und Ausbildungsverhältnisse eine Budgetplanung stattfindet, sind böse Überraschungen und Missbräuche selten.

Zuerst nach Stipendien umsehen

Beim finanziellen Blick in die Zukunft der Aus- oder Weiterbildung stehen Darlehen ohnehin nicht von Anfang an im Vordergrund. Wer sich noch in der Erstausbildung befindet, kann auf Artikel 277 des Zivilgesetzbuches pochen, der den Eltern das Gebot auferlegt, bis zum ersten Berufsdiplom oder Hochschulabschluss für ihre Kinder aufzukommen. Diese Unterstützungspflicht ist praktisch einklagbar, wobei jüngst Bundesgerichts-Entscheide deren Grenzen präzisierten.

Wenn den Eltern die Finanzierung gar nicht oder zumindest nicht vollumfänglich zumutbar ist, bieten sich Stipendien als erster Ausweg an. Zuständig für die Erteilung staatlicher Gelder ist der Wohnsitzkanton der Eltern. Für die Bemessung der jährlichen Summen sind die familiären Einkom-



mens- und Vermögensverhältnisse entscheidend. Daneben spielen noch weitere Faktoren wie die Art der Ausbildung, auswärtige Auslagen (Kost und Logis) sowie der Eigenverdienst des Bewerbers eine Rolle. Erwirtschaftet nämlich der Stipendienbezüger jährlich mehr als einen sogenannten Freibetrag, hat er Abzüge zu gewärtigen. Überschreitet die Ausbildungsdauer die durchschnittlich notwendige Zeit plus eine bestimmte Toleranzperiode, dreht der Staat den Geldhahn zu.

Der liebe Föderalismus...

Allgemeine Aussagen über das Stipendienwesen haben in der Schweiz einen schweren Stand, denn Regelungen gibt es genau so viele wie Kantone. Eine letztes Jahr angelaufene Initiative zur Harmonisierung verfolgt das Ziel, die föderalistische Ungleichheit bei der Schaffung gleicher Bildungschancen zu beheben. Diese kommt besonders stossend in den ausgeschütteten Stipendien zum Ausdruck: Der mittlere Betrag pro Kopf bewegte sich 1990 zwischen rund 2400 Franken (Jura) und 6700 Franken (Genf). Im Einzelfall ist es durchaus möglich, dass eine Person in denselben Verhältnissen je nach Kanton 1990 oder 8900 Franken jährlich erhält.

So oder so reichen Stipendien zur Bestreitung des Lebensunterhalts oft nicht aus. Studierende, welche an ihrem Ausbildungsort wohnen (müssen), kommen – alles inklusive – schnell auf ein Jahresbudget von über 15 000 Franken. Falls der elterliche Zustupf und der Eigenverdienst das Loch in der Kasse nicht stopfen können, bieten viele öffentliche und private Stellen kombiniert zu den Stipendien Darlehen an.

Ideal für Zweitausbildung

Wie gerufen kommen Darlehen, wenn die ausbildungswillige Person kein Anrecht auf Stipendien mehr besitzt. Dies ist im allgemeinen dann der Fall, wenn sie ein Nachdiplomstudium, ein Zweitstudium oder eine Zweitausbildung generell in Angriff nehmen will, die nicht in direktem Zusammenhang mit der Erstausbildung steht. Zudem kennen ein paar Kantone eine Altersbegrenzung für den Bezug von Stipendien von 30 respektive 32 Jahren. Diese Limite dürfte jedoch, da als nicht mehr zeitgemäss erachtet, in Zukunft teils fallen. Wer sich entsprechend darum kümmert, dem stehen neben den öffentlichen auch die privaten Darlehenstüren offen, auch wenn die Vielfalt von Stiftungen beim ersten Hinsehen als undurchdringlicher Dschungel erscheint.

Eher als ultima ratio empfehlen Studien- und Berufsberatungsdienste Ausbildungskredite von Banken zum Überbrücken von finanziellen Engpässen. Von den Bedingungen her nehmen diese Angebote nach den unentgeltlichen Stipendien und den zumindest während der Ausbildung zinsfreien Darlehen (die danach oft mit dem Althypothekensatz der Kantonalbanken belastet werden) erst den dritten Rang ein.

Neben der ständigen Verzinsung von aktuell $6\frac{3}{4}$ bis $7\frac{1}{2}$ Prozent weisen die Ausbildungskredite zwei weitere Nachteile auf: Ihre Laufzeit ist für gewisse Ausbildungen zu kurz, der Rückzahlungsmodus in der Regel enger befristet als bei kantonalen Darlehen. Immerhin kommen die Banken mit dem Plus diverser Serviceleistungen daher. Inwiefern aber etwa ein Kopierdienst die Mehrkosten des Kredites lohnt, muss jede(r) Ausbildungswillige in aller Ruhe im voraus abwägen.

Wie Prophylaxe fröhlich sein kann

Xundheitstage für die Xundheitsvorsorge

An den Xundheitstagen werden vier medizinische Tests gratis angeboten. Mit ihnen werden vor allem Werte erhoben, die mit dem Kreislauf zu tun haben. Denn Kreislaufkrankheiten gehören zu den am weitesten verbreiteten. Wenn der Kreislauf nachhaltig gestört ist, kann es zum Beispiel zu einem Herzinfarkt kommen.

Von Jann Etter*

Von den gut 20 Milliarden Gesundheitskosten, die in der Schweiz pro Jahr aufgewendet werden, entfallen immerhin drei Milliarden auf die Kreislaufkrankheiten.

«Zu klein für meine Kilos...»

An der ersten Teststation werden Grösse und Gewicht ermittelt. Sie sollen ja in einem vernünftigen Verhältnis zueinander stehen.

Die Lungenfunktion wird am Xundheitstag durch kraftvolles «Blasen» gemessen.

Im Herbst 1986 hat in St. Gallen der erste Xundheitstag in der Schweiz stattgefunden, angeregt und mit einem kleinen aktiven Komitee durchgeführt von Dr. med. Silvio Dudli. Mittlerweile sind daraus 28 Xundheitstage geworden, von St. Gallen über Bern – mit Abstecher nach Binningen – bis Meyrin bei Genf. 1992 gibt es sieben weitere.

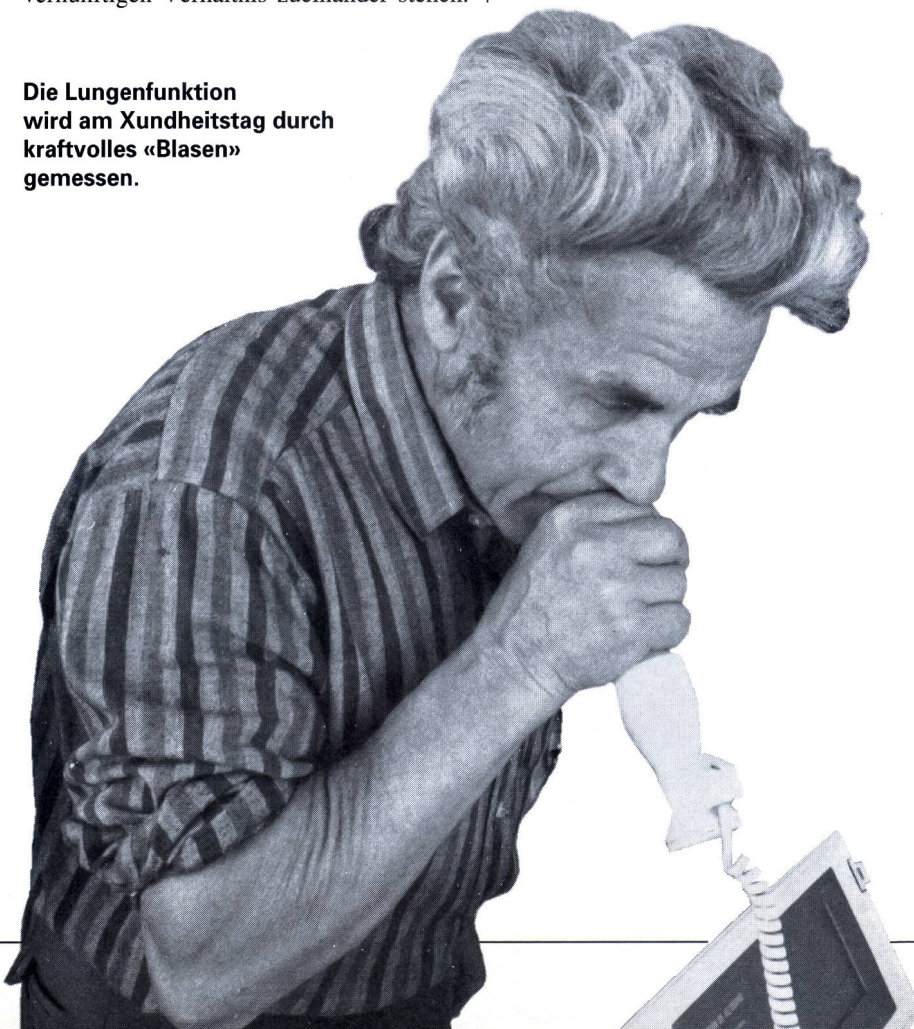
Wer's mit Humor nimmt, erklärt sein Übergewicht mit seiner fehlenden Körpergrösse: «Ich bin halt zu klein für meine Kilos...» Station zwei ist dem Blutdruck gewidmet, der nicht zu hoch sein sollte. Sodann werden die Lungenfunktionen gemessen. Der Apparat registriert die gesamte eingeatmete bzw. ausgestossene Luftmenge, wobei als zweiter Wert die in der ersten Sekunde ausgestossene Luft separat ermittelt wird. Es gilt also, schnell, letztlich aber bis zum «Krosen» ins Messrohr zu blasen.

An der vierten Station wird ein Blutstropfen aus der Fingerbeere entnommen, und zwei parallel laufende Apparate messen den Blutzucker- und den Cholesteringehalt. Beide sollten wiederum nicht zu hoch sein. Werden extreme Werte angezeigt, erfolgt sofort eine zweite Messung. Bestätigt sie die Resultate vom ersten Mal, dann schickt die Arzthelferin, welche diesen Posten betreut, den «Kunden» zum Arzt, der an jedem Xundheitstag bereitsteht, der aber für die Beurteilung aller Werte angefragt werden kann.

Xundheitspass

Die Xundheitstags-Teilnehmer erhalten am Eingang des Testraumes – meistens handelt es sich um eine Turnhalle oder Mehrzweckhalle, in welchen die Messgeräte sinnvoll angeordnet sind, an langen Tischen mit erwartungsfrohen Samariterinnen oder eben Arzthelferinnen – einen Xundheitspass mit einer Nummer. Die Organisatoren registrieren zur Nummer nur Alter und Geschlecht. An jedem Posten werden die Werte in den Pass eingetragen und ebenso auf einem Bogen (samt Passnummer). Diese Bogen dienen dann für die Gesamtauswertung, die somit anonym oder datengeschützt erfolgt, die aber wertvolle Hinweise zum Gesundheitszustand der Teilnehmer bzw. der Bevölkerung der betreffenden Region gibt.

* Dr. Jann Etter ist Pressechef der Schweizerischen Vereinigung privater Kranken- und Unfallversicherer (PKU)





Zu den medizinischen Tests am Xundheitstag gehört die Blutdruckmessung. An grossen Tafeln wird die Bedeutung des Blutdrucks erläutert.

Besonders interessant sind dabei die Vergleiche mit andern Orten, etwa mit Bezug auf den Cholesterinspiegel, der in gewissen Regionen den gesamtschweizerischen Durchschnitt über-, aber auch unterschreiten kann.

Der Xundheitspass dient auch dem Arzt für die Begutachtung des Allgemeinzustandes und für seine Ratschläge.

Ein Aufsteller

Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind gesund. Wird ihnen das vom Arzt bestätigt – man kann die Bedeutung der Werte aber anhand der Tabellen im Xundheitspass oder in der Xundheitstags-Zeitung auch selber beurteilen – dann ist das ein echter Aufsteller. Besonders dann, wenn man gesünder ist, als man sich selber fühlt...

Der Xundheitstag ist aber für sich selber eine Art Aufsteller, denn die Tests wickeln sich, wie die Beobachtungen an sämtlichen Xundheitstagen zeigen, in einer fröhlichen und lockeren Atmosphäre ab. Gar oft spielt eine Kapelle auf, oder ein Drehorgelspezialist zeigt und dreht seine kostbaren Instrumente.

Die Wartezeit – gelegentlich muss man vor allem vor der Blutstropfenentnahme Schlange stehen, so beliebt sind die Xundheitstage – kann man sich mit einem Schwatz oder mit einem ersten eigenen Kommentar zu den Werten verkürzen.

Auch Fitness

An den Xundheitstagen wird auch ein Fitnessstest angeboten mit Rumpfbeugen zwecks Messung der Biegsamkeit des

Rückens; mit einem Weitsprung aus dem Stand (ein gutes Training für Skispringer...); mit der Ausdauerprüfung Step (fünf Minuten), der mit langem Treppensteigen verglichen werden kann; mit einem Pendellauf, der die Schnelligkeit misst; mit einem raffinierten Liegestütz sowie mit Rumpfhocken, das der Bauchmuskulatur «gewidmet» ist.

Auch diese Werte werden in den Xundheitspass eingetragen, worin eine weitere Tabelle Auskunft über den Fitnessstand im allgemeinen gibt. Vor allem aber soll dieser Test Hinweise dafür geben, wie man sich ganz allgemein fit halten kann, welche Körperteile und welche Fähigkeiten trainiert werden sollten. Es gibt ja viele andere Übungen, die dem gleichen Zweck dienen können.

Natürlich sind alle Tests, auch die medizinischen, freiwillig. Die Erfahrung zeigt, dass maximal die Hälfte der Teilnehmer auch den Fitnessstest absolviert.

Über 30 000 Teilnehmer

An den bisher 28 Xundheitstagen haben über 30 000 Personen teilgenommen. Von gut 28 000 konnten die medizinischen Werte statistisch erfasst werden. An einigen Orten haben schon zwei oder mehr Xundheitstage stattgefunden. Wer seine Pässe aufbewahrt, kann die Entwicklung seiner Gesundheit innerhalb von einem oder zwei Jahren vergleichen. Hoffen wir, beim nächsten Mal seien die Werte besser oder die guten Werte vom ersten Mal nicht schlechter geworden! An den Xundheitstag kommen oft Leute, die seit Jahren oder Jahrzehnten nicht mehr beim Doktor waren. Sie wollen wissen, ob sie so gesund sind, wie sie sich fühlen. In den meisten Fällen trifft das zu. Andere wollen wissen, ob ihr Arzt denn auch recht habe! Gelegentlich wird ein schwerer Fall von Zuckerkrankheit entdeckt, von welchem der Teilnehmer nichts geahnt hat. Der Xundheitstag ermöglicht so die gerade noch rechtzeitige Behandlung und verhindert Schlimmeres.

Warum Xundheitstage?

Den Hauptzweck haben wir eingangs dargestellt. Warum aber sind nach dem Start in St. Gallen weitere 27 Xundheitstage durchgeführt worden?

Die Idee, Gesundheitsvorsorge auf diese fröhliche Art an Frau und Mann zu bringen, zündet einfach. Es ist sonst ja nicht leicht, die Leute zu einem gesundheitsbewussteren

Verhalten zu ermuntern. Allzu schnell wird der Mahnfinger erhoben. «Du sollst nicht rauchen, du darfst das und das nicht essen», und so fort. An den Xundheitstagen wird nur gemessen, und der Arzt gibt nur Ratschläge. Eventuell hat er Vorschläge für sehr feine, jedoch cholesterin-«feindliche» Menüs abzugeben.

Wer ist dabei?

Die Xundheitstage werden von den Schweizer Privatversicherungen der Schweizerischen Vereinigung privater Kranken- und Unfallversicherer (PKU) gesponsert, das heisst, sie tragen alle Unkosten. Die Raiffeisenbank St. Gallen trägt ihrerseits einen Teil der Kosten der St. Galler Xundheitstage.

Die Xundheitstage 1992

1992 finden sieben Xundheitstage statt.

- 4. April: Flüelen/Brunnen (auf einem Vierwaldstättersee-Schiff!).
- 28. April und 3. Mai: Seniorenmesse Zürich (nur medizinische Tests).
- 16. Mai: Adliswil.
- 31. Mai: Thun.
- 12. September: Frauenfeld.
- 24. Oktober: Binningen.
- 21. November: St. Gallen.

Warum machen die Versicherungsgesellschaften mit? Versicherungen sind verpflichtet, zur Schadenverhütung beizutragen. Die PKU suchte lange nach einer Möglichkeit der Gesundheitsvorsorge, und sie glaubte und glaubt heute noch, diese Möglichkeit mit den Xundheitstagen gefunden zu haben. Effektiv handelt es sich bei den Xundheitstagen um die einzige grössere Vorsorgeaktion, die von Trägern der Krankenversicherung, in diesem Falle eben von den Privatversicherungen, durchgeführt wird, die damit einen konkreten Beitrag zur Kostendämpfung im Gesundheitswesen leisten.

Ein Xundheitstag selber kostet übrigens einige 10 000 Franken, obschon die Helferinnen und Helfer nur einen symbolischen Betrag erhalten.

Lokale Organisatoren

Die PKU arbeitet jeweils mit einem lokalen Organisationskomitee zusammen. Das sind wie in St. Gallen kleine Komitees oder Freundeskreise, das sind aber sehr oft auch Samaritervereine, deren Mitglieder, so neu-



Jeder Teilnehmer des Xundheitstages erhält einen Xundheitspass.

Willkommensgruss am Xundheitstag. Zuerst erhalten Sie den Xundheitspass, in den die medizinischen Daten und die Fitness-Leistungen eingetragen werden.



Fotos: PKU



Für die Ermittlung des Blutzucker- und Cholesterinwertes wird am Xundheitstag ein Blutstropfen aus dem Finger entnommen. Die speziell ausgebildeten jungen Damen tun das mit viel Sorgfalt.

Kennen Sie alle Vorteile der Einmann-AG?

Dass sich die konjunkturelle Entwicklung in der Schweiz spürbar abgekühlt hat, können wir nicht nur der Tagespresse entnehmen Deshalb ist es besonders wichtig, dass Sie sich auf die zu erwartenden Herausforderungen vorbereiten und die Zeit zu Ihren Gunsten nutzen.

Vorteile jetzt nutzen

Präzise und profunde Kenntnisse über die Einmann-Aktiengesellschaft sind besonders heutzutage von entscheidender Bedeutung. Diese Gesellschaftsform bietet Vorteile, die Sie unbedingt nutzen sollten. Mit dem Nachschlagewerk **«Die Einmann-AG»** sichern Sie sich alle finanziellen, rechtlichen und wirtschaftlichen Chancen und Möglichkeiten dieser Gesellschaftsform. Dieses Werk erleichtert Ihnen die optimale Gestaltung und Führung Ihres Unternehmens, weil das mühsame Suchen von Informationen entfällt und Sie dank dem WEKA-Aktualisierungsservice immer auf dem laufenden sind. Ob neueste Entscheidungen des Bundesgerichtes, neue Verordnungen oder Gesetzesänderungen: Sie können die Veränderungen der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen frühzeitig zu Ihrem Vorteil nutzen, Sie wissen umfassend und fundiert Bescheid und gewinnen somit einen wichtigen Vorsprung!

Optimale Finanzierung

Tabellen, Checklisten und Übersichten helfen bei Entwicklung und Auswahl von verschiedenen Finanzierungsalternativen: Sie finden Unterstützung bei Kreditgesprächen oder bei der Besprechung des Jahresabschlusses mit der Bank.

Steuern sparen

Konkrete Fallbeispiele zeigen den besten Aufbau und die optimale Führung der Buchhaltung: die steuerliche Behandlung von Spesen und Provisionen oder steuerabzugsfähigen Liegenschaftskosten, Steuern sparen mit der WUST, Verbuchung von Steuerschulden und Steuerrückstellungen und vieles mehr. Und dazu natürlich viele Tips und Strategien, wie Sie sich gegen überhöhte Steuerbelastungen absichern können.

Mehr Sicherheit

Die Verantwortlichkeit von Verwaltungsrat, der Gründer, der Geschäftsführung und leitenden

Angestellten wird strenger ausgelegt. Trotz der Beschränkung der Haftung bei der AG können die Verantwortlichen bei Pflichtverletzungen persönlich zur Rechenschaft gezogen werden.

Garantierte Aktualität

Das neue Aktienrecht wird am 1. Juli 1992 in Kraft treten, das neue SchKG und die sich anbahnende Europakompatibilität der Schweizer Gesetzgebung sind im Kommen ... Darum informiert Sie der spezielle Aktualisierungs- und Fortsetzungsservice 3-4mal jährlich über die neusten Vorschriften und liefert Ihnen immer die aktuellsten Entscheidungskriterien.



Ob Gründung oder Organisation, Gesetzesvorschriften oder Versicherungsrecht, es lohnt sich, dieses Nachschlagewerk jetzt kennenzulernen und zu prüfen!

BESTELLUNG

- ☐ Bitte senden Sie mir das Nachschlagewerk «Die Einmann-AG», mit ca. 2400 Seiten in 3 stabilen Ringordnern für Fr. 321.-. Aktualisierungs- und Fortsetzungsservice: 3-4mal jährlich (Seitenpreis 73 Rp.) Abbestellung jederzeit möglich. Bestellnr. 21100

- ☐ Bitte dokumentieren Sie mich unverbindlich und kostenlos über das Verlagsprogramm.

Name

Vorname

Firma

Abt./Funktion

Strasse

PLZ/Ort

Telefon

Datum

Unterschrift

WK 120803



Bitte einsenden an:
WEKA-VERLAG AG
Hermetschlostr. 77
Postfach, 8010 Zürich
Telefon 01 432 84 32
Fax 01 432 82 01



FUEGOTEC SA

Geldbearbeitungs-Maschinen



FUEGOTEC MS-5600

Münzsorrier- und Zählmaschine

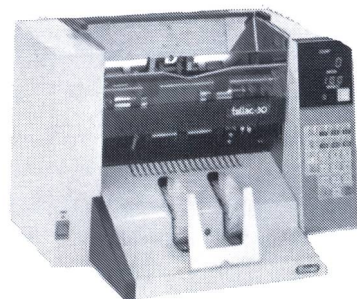
Diese Maschine ist eine kleine Revolution: Sie ist in der Lage auch Fremdmünzen auszuscheiden, die das gleiche Kaliber wie die Schweizermünzen haben.



PRINCESS electronic M

Münzzähl- und Rollmaschine

Die ideale Münzzählmaschine. Ihr grossen Vorteile sind: hohe Zählleistung, absolute Zählsicherheit und einfache Bedienbarkeit. Die gewünschte Münzsorte kann mit einem einzigen Handgriff eingestellt werden.



TELLAC-30 DD

Notenzählmaschine

Automatische Einstellung der wichtigsten Funktionen sobald die Maschine unter Strom gesetzt wird. Automatischer Start und Ermittlung aller Noten, deren Ausmass von der ersten Note abweicht. Automatischer Stopp, sobald eine schlechte Note entdeckt wird. Diese wird nicht mitgezählt. Vorteil: es ist nicht nötig, der Zählvorgang wieder von vorne zu beginnen.

Exklusiv Vertrieb für die Schweiz:

FUEGOTEC SA

SITZ: CHEMIN DES DAILLES 10 - 1053 CUGY - TEL. 021/732 22 32
FILIALE: LANDSTRASSE 37 - 5430 WETTINGEN - TEL. 056/27 27 00



Aus alt mach NEU...

**Unsere Zeitschrift sagt Ihnen wie!
Mit vielen Ideen, Tips und Anregungen
für Modernisierung,
Umbau und
Unterhalt.**

Unser vierfarbiges Magazin orientiert Sie mit konkreten Beispielen:

- Umbau: vorher – nachher
- Küche und Bad: Umbauten, Ergänzungen
- nachträglicher Einbau: Kaminöfen, Sauna
- nachträglicher Anbau: Wintergarten, Balkonverglasungen
- Energiesparmassnahmen
- Do-it-Tips: Haus und Garten usw.

...gratis!

Probeheft zum Kennenlernen und zum Prüfen.



Ja, senden Sie mir das versprochene Probeheft. Ich habe 10 Tage Zeit, «HÄUSER MODERNISIEREN» zu prüfen. Nur wenn mich Ihr Magazin überzeugt, erhalte ich es vierteljährlich per Post zum Vorzugspreis von Fr. 48.– (total 8 Ausgaben, Zweijahres-Abo, inkl. Porto und Verpackung).

Wenn mir «HÄUSER MODERNISIEREN» nicht gefallen sollte, sende ich Ihnen innerhalb von 10 Tagen eine Postkarte mit dem Vermerk «Bitte keine weiteren Zustellungen». Damit habe ich keine Verpflichtungen mehr gegenüber der Etzel-Verlag AG.

Coupon auf Postkarte kleben und einsenden an: Etzel-Verlag AG, «HÄUSER MODERNISIEREN», Postfach 997, 6301 Zug. Tel. 042/31 64 64.

BESTELLCOUPON

Name, Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Datum

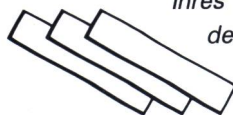
Unterschrift

SOREG-WINTERGARTEN

Ihr Traum wird Wirklichkeit



Eine seriöse und sorgfältige Planung, ein aussergewöhnliches Soreg-System und mehr als 10 Jahre Erfahrung bilden Grundlage zur Verwirklichung Ihres Traumwintergartens nach dem Firmengrundsatz: **Qualität nach Mass.**



movitec ag

Einsiedlerstrasse 31 8820 Wädenswil Telefon 01/780 57 44

Einsenden an Movitec AG. Information folgt.



Die hellen Schalterräume erfreuen die Kunden bei der Erledigung ihrer Bankgeschäfte.

Neue Banklokalitäten für die Raiffeisenbank Geuensee

Die Raiffeisenbank Geuensee konnte in der Zentrumsüberbauung Chäppelimmatt die neuen Banklokalitäten beziehen. Nachdem die Bankgeschäfte während den ersten 28 Jahren im Hause des Verwalters erledigt wurden, freuen sich jetzt die Kunden und Behörden an den gelungenen neuen Bankräumen, welche von der Baugenossenschaft Chäppelimmatt im Dorfzentrum von Geuensee erworben werden konnten.

Seit 1963 betreute Bankverwalter Anton Bucher die Kundschaft der Raiffeisenbank Geuensee in seinem Hause. Die Weitsichtigkeit der Behörden bei der Standortfrage von neuen Banklokalitäten und ein aktives Engagement, den richtigen Standort zu finden, haben für die Raiffeisenbank Geuensee die ideale Lösung gebracht. In der Dorfmitte von Geuensee konnten 280 m² Bürofläche im Parterre und Rohbau sowie die benötigten Parkplätze in der Autoeinstellhalle gekauft werden. Davon sind 75 m² Bürofläche für eine künftige Erweiterung vorgesehen und weitervermietet worden.

Die 2000 Einwohner (davon sind über 400 Personen auch Mitglied der RB Geuensee) freuen sich an den vollauf gelungenen Bankein-

richtungen, die von Architekt Walter Lipp (Geuensee) freundlich und modern geplant wurden. Die dreiköpfige Baukommission unter dem Präsidium des ehemaligen Bankverwalters Anton Bucher hat während drei Jahren rund 30 andere Banken besichtigt und studiert, mit der Bauberatung des SVRB verschiedene Punkte besprochen und aus dieser Perspektive und mit grossem zusätzlichem Einsatz gefreute Banklokalitäten realisiert.

Mit der PTT, die neben der Raiffeisenbank, der Gemeindeverwaltung, einem Café, 480 m² Läden, einer Zahnarztpraxis, der Bushaltestelle und 40 Eigentumswohnungen in dieser Zentrumsüberbauung integriert sind, hat die Raiffeisenbank eine offizielle Einweihung vorgenommen. Zu den vielen Gästen

zählte auch der Präsident des Verbands Luzerner Raiffeisenbanken, Grossrat Josef Muheim (Greppen). Einen Blick hinter die Schalter gewährt die Raiffeisenbank Geuensee seinen Mitgliedern vor der nächsten Generalversammlung.

Auf den 205 m² Bankfläche sind zwei freundliche Kundenshalter, ein Tresorraum mit Diskretschalter,

drei helle Arbeitsplätze im Schalterraum, ein praktisches Sitzungszimmer, ein Archivraum, eine kleine Kücheneinrichtung und die notwendigen sanitären Anlagen erstellt. Die Einrichtungen für den Betrieb eines Bancomates sind installiert, und bei Bedarf können die 75 m² Reserveräume direkt erschlossen werden. (B.)



Diese Aufnahme von «Panorama»-Leserin Brigitte Lüthi-Kofmel aus Horriwil sagt alles: Bei den Raiffeisenbanken (im Bild diejenige von Deitingen im Kanton Solothurn) wird kein Geld gewaschen. Da müssen Sie schon in die Wäscherei um die Ecke!

Hier ist Ihr Insertat erfolgreich!

Raiffeisenbank Saas-Fee

Unsere Verwalter-Stellvertreterin plant einen längerfristigen Auslandsaufenthalt und hat deshalb auf Ende Saison ihre Demission eingereicht. Zur Ergänzung unseres Mitarbeiterstabes schreiben wir deshalb die Stelle einer(s)

Bankangestellten

bei Eignung Beförderung zum(r) Verwalter-Stellvertreter(in), zur öffentlichen Bewerbung aus.

Wir erwarten:

Eine abgeschlossene Banklehre, Handelsdiplom oder gleichwertige Ausbildung, Einsatzbereitschaft, gute Fremdsprachenkenntnisse, Erfahrung in EDV und Buchhaltungswesen.

Wir bieten:

Eine verantwortungsvolle Dauerstelle, angenehmes Arbeitsklima in einem aufgestellten Team, sowie zeitgemässe Arbeits- und Lohnbedingungen. Ihren Arbeitsbeginn sehen wir auf den 1. Mai 1992, 1. Juni 1992 oder nach Übereinkunft. Für weitere Fragen und Auskünfte steht Ihnen unser Verwalter, Herr Elmar Bumann, gerne zur Verfügung (Telefon 028 57 20 63).

Wenn es Sie reizt, fortan für unsere aufstrebende Raiffeisenbank tätig zu sein, freuen wir uns natürlich auf Ihre Bewerbung. Diese wollen Sie, zusammen mit den üblichen Unterlagen und Gehaltsansprüchen, bis zum 10. März 1992 an folgende Adresse richten:

Herrn Leander Bumann, Vorstandspräsident der Raiffeisenbank Saas-Fee, Haus Orion, 3906 Saas-Fee.

RAIFFEISEN



Möchten Sie die positive Entwicklung unserer Raiffeisenbank mit 88 Millionen Franken Bilanzsumme mitgestalten? Dann freuen wir uns, Sie kennenzulernen und Ihnen eine ausbaufähige, anspruchsvolle Kaderstelle als

Verwalter- Stellvertreter/in

anzubieten.

Ihre Aufgaben:

- Betreuung unserer Kundschaft
- aktiver Ausbau der Geschäftsbeziehungen im Wertschriften- und Kreditgeschäft
- selbständige Übernahme einiger Sparten
- Allround-Einsatz

Wir wünschen uns:

- jüngere, initiative und kontaktfreudige Persönlichkeit
- mehrjährige Bankerfahrung

Wir bieten Ihnen:

- vielseitige, interessante Aufgaben
- junges, engagiertes Team
- auf Wunsch grosszügige 5½-Zimmer-Wohnung im schönen Thurgau

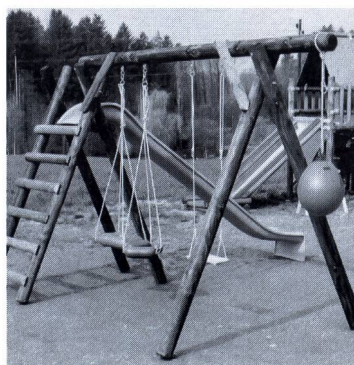
Für weitere Auskünfte steht Ihnen Herr Peter Greuter, Verwalter, gerne zur Verfügung. Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an

Raiffeisenbank Birwinken
8585 Mattwil/TG
Telefon 072 48 23 48

RAIFFEISEN



Spielplatzgeräte aus Holz

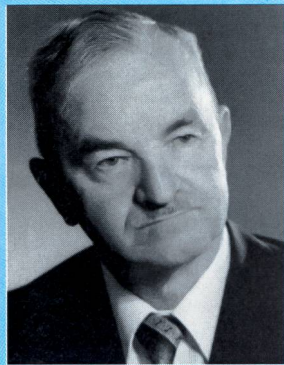


Für Privat-Gärten und öffentliche Anlagen. Beispiele sind ausgestellt an der Strecke Hedingen-Ottenbach in Zwillikon ZH.

Persönliche Beratung nach Terminabsprache.
Telefon 01 761 77 88

UHU Spielschür
8910 Affoltern a. A.

Zum Gedenken an Julius Birrer, Willisau



gierte sich Julius Birrer auf allen drei Stufen der Raiffeisen-Bewegung. Er war von 1936 bis 1981 Präsident der Raiffeisenbank Willisau, von 1953 bis 1968 Präsident des Verbandes der Raiffeisenbanken Luzern, Ob- und Nidwalden und gehörte von 1960 bis 1980 dem SVRB-Verwaltungsrat an.

Der Landwirt machte sich auch einen Namen als Bauernpolitiker. So amtierte er als Präsident des Zentralschweizerischen Milchverbandes Luzern und vertrat die Zentralschweizer Bauern auch im Vorstand des Zentralverbandes schweizerischer Milchproduzenten. Überzeugt, dass die milchwirtschaftliche Verwertung und der Absatz der Produkte die Eckpfeiler eines kostendeckenden Milchpreises sind, förderte Julius Birrer den Ausbau der verbandlichen Verwer-

In Willisau verstarb im Alter von 82 Jahren alt Nationalrat Julius Birrer, während zweier Jahrzehnte Mitglied des Verwaltungsrates des Schweizer Verbandes der Raiffeisenbanken (SVRB). Seiner inneren Überzeugung von der Richtigkeit der Idee der Selbsthilfe und Selbstverwaltung folgend, enga-

tungsbetriebe, insbesondere im Milchhof Emmen, mit aller Kraft. Julius Birrer hatte verschiedene politische Ämter inne. Während 29 Jahren gehörte er dem luzerni-

schen Grossen Rat an, den er 1962 präsidierte. Höhepunkt war seine 1971 erfolgte Wahl in den Nationalrat, dem er während einer Amtsperiode angehörte. (ma./lid.)



Mit Raiffeisen und Freude am Ball...

... sind diese Drittklässler der Lehrerin Arabella Neff aus dem Schulhaus «Tobel 2» im zürcherischen Hombrechtikon. Der Besuch des Hallenbads macht ihnen sichtlich Spass.

Engeler – Wappengestaltung
transparente Eleganz in Glas



- Handgemalte Familien- und Ortswappenscheiben
- eigenes Wappenarchiv
- Wappen-Nachforschung
- Wappen-Neuschöpfung

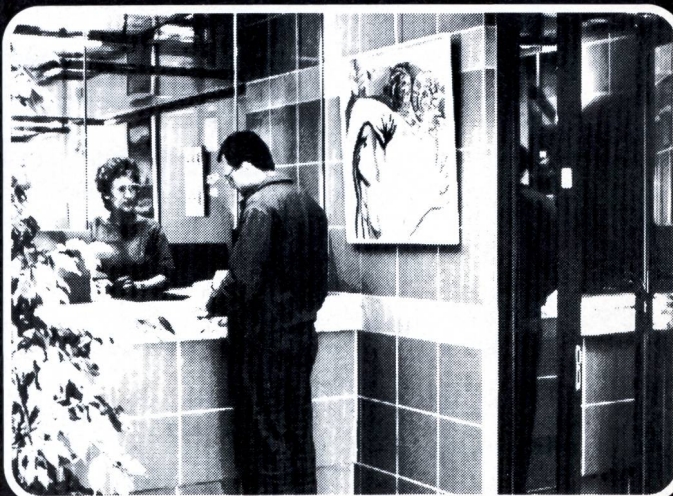
- Restaurationen – Reparaturen von Verglasungen und Kirchenfenstern
- Farbglas-Gestaltung
- Beratung – Expertisen



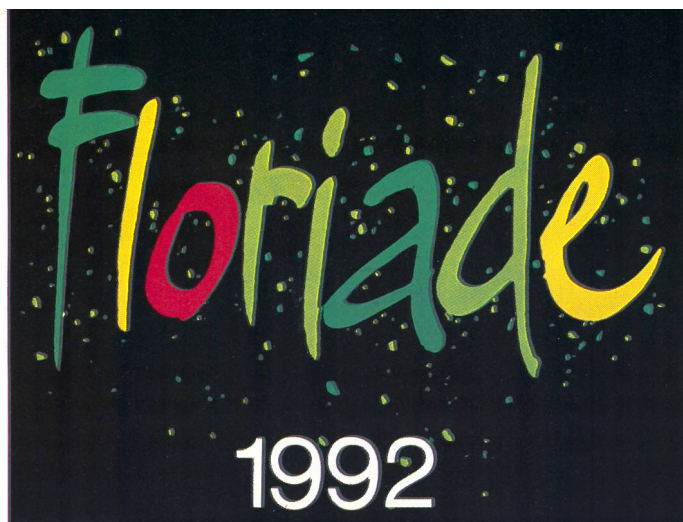
Engeler

Glasmalerei Glasgestaltung
CH-9204 Andwil SG
Fax 071 85 12 52, Tel. 071 85 12 26

**Feuersichere Kassenschränke,
Kundensafes und Nachttresore:
Unsere Spezialität zu Ihrer
Sicherheit. Made in Switzerland.**



Zeico AG
Bankeinrichtungen
Hermetschloostrasse 73
Postfach, 8048 Zürich
Tel. 01-432 17 64



Besuch der Floriade – und 6 Tage Rhein-Schiffahrt

Mit «em Grüene Tuume» an die grösste Blumenschau der Welt

Vom 30. Mai bis 6. Juni 1992 bietet PANORAMA seinen Lesern eine einzigartige Reisekombination: Ein Besuch der Floriade mit Helmut Waffenschmidt, bekannt vom TV als «Grüne Tuume» – und anschliessend eine sechstägige romantische Rheinschiffahrt auf dem modernst ausgestatteten Hotelschiff «M/S Switzerland II». Dass dabei auch kulinarische Geniesser nicht zu kurz kommen, versteht sich von selbst.

Die Floriade ist auf 70 Hektaren Grundfläche die grösste und schönste Blumen- und Gartenbau-Ausstellung der Welt. Helmut Waffenschmidt, bekannt als «Grüne Tuume», zeigt unseren Teilnehmern persönlich die Höhepunkte dieser einmaligen Ausstellung. Der sympathische Gärtnermeister freut sich darauf, Ihre Garten- und Blumenfragen einmal «live» beantworten zu dürfen.

Hotelschiff M/S Switzerland II

Auf der sechstägigen Schiffsreise von Amsterdam nach Basel werden Sie jeden Tag etwas erleben und trotzdem nie die Koffer packen müssen. Die im Winter 1990/91 erbaute «MS Switzerland II» ist vom ersten bis zum letzten Tag Ihr «Zuhause». Das komfortable Hotelschiff (unter Schweizer Flagge) gehört zur gehobenen Mittelklasse. Die Kabinen genügen hohen Komfortansprüchen und verfügen über separate Dusche/WC, Klimaanlage, Radio/TV, Safe und

Minibar. Der elegant möblierte Salon mit einer gemütlichen Bar, Hallenbad/Sauna, Bibliothek oder Sonnendeck stehen Ihnen jederzeit offen!

Kommen Sie mit – buchen Sie frühzeitig

Die attraktive Reisekombination «Rheinschiffahrt – Floriade» mit der prominenten Führung von Helmut Waffenschmidt durch die grösste Blumenschau der Welt wird viele unserer Leser begeistern! Buchen Sie frühzeitig; die Anmeldungen werden nach der Reihenfolge ihres Eingangs berücksichtigt.

Reiseprogramm

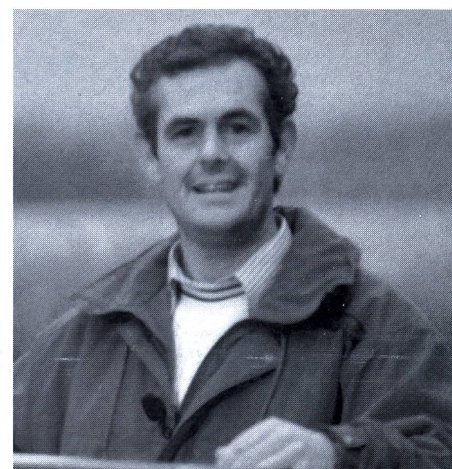
30. Mai, Samstag Schweiz–Amsterdam

Individuelle Anreise mit Ihrem Anschlussbillet nach Basel. Weiterfahrt nach Amsterdam. Mittagsverpflegung im Zug. Nach Ankunft in Amsterdam um 17.50 Uhr Einschif-

fung auf die «M/S Switzerland II». Nach dem Nachtessen fakultative Grachtenrundfahrt.

31. Mai, Sonntag Amsterdam–Schoonhoven

Nach einem reichhaltigen Brunch fakultativer Tagesausflug an die Floriade. Unser Schiff fährt nach dem Mittagessen weiter nach Schoonhoven, wo die Ausflugs Gäste von der Floriade zusteigen werden. Gäste, die nicht am Ausflug an die Floriade teilnehmen, erhalten Gelegenheit, der Stadt am Vormittag einen individuellen Besuch abzustatten.



Helmut Waffenschmidt, bekannt vom Schweizer Fernsehen als «Grüne Tuume», ist Ihr sachkundiger Führer durch die Floriade.



Das Hotelschiff «M/S Switzerland II» – Ihr Zuhause während der sechstägigen Rheinschiffahrt von Amsterdam nach Basel.

1. Juni, Montag

Schoonhoven–Düsseldorf

Morgens Weiterfahrt zur holländisch-deutschen Grenze. Durch das Ruhrgebiet fahren wir bis Düsseldorf, wo wir während des Nachtessens eintreffen werden. Danach verbringen wir den Abend in der lebhaften Modestadt.

2. Juni, Dienstag

Düsseldorf–Köln–Koblenz

Frühmorgens verlässt die «M/S Switzerland II» Düsseldorf und trifft im Laufe des Morgens in Köln ein. Es bietet sich Gelegenheit, den berühmten Kölner Dom zu besichtigen und danach einen Einkaufsbummel zu unternehmen. Am Nachmittag Weiterfahrt Richtung Koblenz.

3. Juni, Mittwoch

Koblenz–Rüdesheim

Nach dem Frühstück Ausflug auf die Burg «Eltz», dem Inbegriff deutscher Burgenromantik. Am Nachmittag befahren wir den schönsten Teil des Rheins, vorbei an der Marksburg bei Braubach, der sagenumwobenen Loreley, der Pfalz bei Kaub und vielen weiteren Burgen, Dörfern und Weinbergen. Gegen Abend erreichen wir Rüdesheim. Nach dem Nachtessen Besuch der Drosselgasse mit den vielen stimmungsvollen Weinlokalen und Siegfrieds Musikabinett (fakultativ).

4. Juni, Donnerstag

Rüdesheim–Worms

(fak. Ausflug Heidelberg) – Speyer

Am Morgen verlassen wir Rüdesheim. Nach

dem Mittagessen erreichen wir Worms. Kurzer Aufenthalt, um die Teilnehmer des fakultativen Ausfluges nach Heidelberg wieder aufzunehmen. Das Schiff fährt weiter Richtung Speyer, der alten historischen Stadt mit dem berühmten Dom und dem reizvollen Stadtkern. Nachtessen und anschliessend Möglichkeit, der Stadt einen Besuch abzustatten.

5. Juni, Freitag

Speyer–Strasbourg

Am Morgen verlassen wir Speyer. Nach dem Mittagessen Ankunft in Strasbourg. Es besteht die Möglichkeit, der Stadt mit dem schönen Münster, den Kanälen und seinem «Petit France» einen Besuch abzustatten. Am Abend Kapitänsdinner und gemütliche Abschiedsunterhaltung.

6. Juni, Samstag

Strasbourg–Basel

In der Nacht verlässt die «M/S Switzerland II» Strasbourg und erreicht im Laufe des Vormittags Basel. Nach dem Frühstück Ausschiffung, Transfer und individuelle Heimreise.

Inbegriffen sind:

- Anschlussbillet 1. Klasse, Preis Halbp reis-Abo
- Schifffahrt laut Programm, Basis: Zweibettkabine der entsprechenden Kategorie
- Vollpension auf dem Schiff
- Bustransfer und Ausflüge gemäss Programm
- Bahnfahrt 1. Klasse Basel–Amsterdam
- Verpflegung auf der Hinfahrt im Zug
- Begleitung an die Floriade durch «de Grünen Tuume»

Nicht inbegriffen:

- Zuschlag ohne Halbp reis-Abo Fr. 30.–/ Person
- Getränke, Trinkgelder
- fakultative Ausflüge

Anmeldung

Ich/wir melde(n) folgende Personen zur PANORAMA-Leserreise «Floriade – Rheinschiffahrt» vom 30. Mai bis 6. Juni 1992 an:

Gewünschte Leistungen bitte ankreuzen! Die Preise verstehen sich pro Person!

- | | |
|---|------------|
| ☐ Zweibettkabine Hauptdeck, hintere Kabinen | Fr. 1490.– |
| ☐ Zweibettkabine Hauptdeck | Fr. 1740.– |
| ☐ Zuschlag Oberdeck | Fr. 190.– |
| ☐ Zuschlag Einzelkabine hinten | Fr. 390.– |
| ☐ Zuschlag Zweibettkabine zur Alleinbenützung, Hauptdeck | |
| ☐ Ausflug Heidelberg | Fr. 790.– |
| ☐ Ausflug Strasbourg | Fr. 25.– |
| ☐ Annulations- und Rückreisekostenversicherung | Fr. 20.– |
| | Fr. 29.– |

Wenn möglich Platz im ☐ Nichtraucher-Abteil ☐ Raucher-Abteil

Bitte alle Namen aufführen.

1. Name _____

2. Name _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Tagsüber erreichbar unter Tel.-Nr. _____

Halbp reis-Abo

☐ Ja ☐ Nein
☐ Ja ☐ Nein

Ausschneiden und einsenden an:
PANORAMA – Raiffeisen
Leserreise «Floriade»
Vadianstrasse 17
9001 St. Gallen

4 mal schlau gespart mit Raiffeisen



1 «Mit dem Raiffeisen-Sparkonto kann ich sparen und trotzdem jederzeit Geld abheben!»

2 «Ich überweise jeden Monat einen bestimmten Betrag auf die Raiffeisen-Jugendsparhefte meiner Kinder. Sie haben schon ansehnliche Sparguthaben!»

3 «Ich spare mit dem Raiffeisen-Vorsorgeplan 3. Da kann ich meine Spareinlagen von der Steuer absetzen!»

4 «Ich lege einen Teil meiner Ersparnisse in Raiffeisen-Kassenobligationen an. Da ist das Geld sicher und bringt erst noch mehr Zins!»

*Möchten Sie mehr wissen?
Kommen Sie zu uns an den Schalter.
Wir beraten Sie gerne!*

RAIFFEISEN
die Bank, die ihren Kunden gehört



Was gibt es Neues unter der Sonne?

Über die Forschung in der Solarenergie

In der Schweiz sind drei Viertel der Energie fossilen Ursprungs. Der Rest – vor allem die Elektrizität – setzt sich aus Wasserkraft (12 Prozent) und nuklearer Energie (9 Prozent) zusammen. Man könnte noch viel mehr zugunsten der Solarenergie und ihrer Zwillingschwester, der Lichtenergie, tun, um die Umwelt und unsere Gesundheit zu schützen. Was gibt es Anfang 1992 Neues unter der Schweizer Sonne? Der Physiker Jean-Bernard Gay, wissenschaftlicher Stellvertreter beim Laboratorium für Solarenergie an der ETH Lausanne klärt die «Panorama»-Leser über ein Thema auf, das jeden von uns betreffen sollte.

Sicht auf das Laboratorium für Solarenergie an der ETH Lausanne (LESO).

Die Solarenergie stammt nicht aus der heutigen Zeit, denn schon vier Jahrhunderte vor Christus brachte Sokrates ein Konzept über ein Solarhaus zur Sprache. Es handelte sich zwar um ein sehr

Von Gilberte Favre

rudimentäres System, das aber auf eine ebenso kostbare wie natürliche Energiequelle baute.

Nach diesen ersten Versuchen musste die Menschheit beinahe 16 Jahrhunderte warten. Es war die Glastechnologie, die den Einsatz von Solarmitteln begünstigte. Danach bewirkte der erhebliche Rückgang der Temperatur, der Europa zwischen dem 13. und 18. Jahrhundert charakterisierte, dass die Entwicklung einer lokalen Architektur, verbunden mit den Besonderheiten des Klimas, intensiviert wurde. Daraus resultierte eine vielseitige Gestaltung und eine Bereicherung der Architektur, die viel mehr auf der Beobachtung und dem guten Menschenverstand als auf theoretischen Studien beruhte.

Dazu ruft Jean-Bernard Gay einige historische Grundlagen in Erinnerung: «Am Ende des 19. Jahrhunderts werden in den USA die ersten Versuche der Nutzung solarer Energie zur Warmwasserbereitung unternommen. 1902 hinterlegt Frank Walter das erste Patent der solaren Warmwasserheizung.»





Ersetzen einer Platte auf dem Gebäude des LESO: jede Fassade enthält drei verschiedene Systeme von Solarenergie. Ein Dutzend Fassaden wurde im LESO bereits getestet.

Dieses Patent blieb in den USA kein Einzelfall. Es entstand bald eine kleine Industrie. In den 30er Jahren wurden aktive Systeme im Bereich der Beheizung von Gebäuden entwickelt. Dies war eine Entwicklung, welche jedoch zehn Jahre später durch die Konkurrenz von Heizöl und Elektrizität gebremst wurde.

Stichwort Solarenergie

1974, ein Jahr nach dem ersten Ölschock, wurde die Schweizerische Gesellschaft für Solarenergie gegründet. Ein Jahr später beginnt die Gruppe zur Erforschung der Solarenergie (GRES) mit den ersten Versuchen an der ETH Lausanne eine Arbeit über kleine Zellen. Im gleichen Jahr tritt die Schweiz dem Internationalen Amt für Energie bei.

Ein erstes Symposium über Forschung und Entwicklung von Solarenergie in der Schweiz wurde organisiert, und zwar 1976 an der ETH Lausanne. 1977 wird der Nationale Fonds für die energetische Forschung (NEFF) gegründet.

Es folgten, nach dem zweiten Ölschock von 1979, das erste Wärmeschutzseminar der EMPA 1980, 1981 das erste Solaratelier für Architekten an der ETH Lausanne und 1982 die Inbetriebnahme des Labors für Solarenergie ebenfalls in Lausanne.

1989 wurde der erste Preis im Welschland für Solararchitektur verliehen. Ein Jahr später beginnt man mit dem Programm über erneuerbare Energien, PACER genannt, des Eidgenössischen Amtes für Konjunkturfragen und ein Jahr später mit dem Programm Energie 2000 des Eidgenössischen Amtes für Energie. gf.

Ein heilsamer Schock

Es gibt heilsame Erschütterungen. So wirkte der erste Ölschock von 1973 wie ein Elektroschock, indem er die Geister auf die Probleme der Energieverschwendung aufmerksam machte und eine Tatsache hervorhob, die oft genug verborgen geblieben war: das Wissen, dass eine Energiequelle wie das Öl nicht ewig fließt. «Der Schock von 1973 machte klar, dass die fossilen Energiequel-

len beschränkt sind», präzisiert Jean-Bernard Gay.

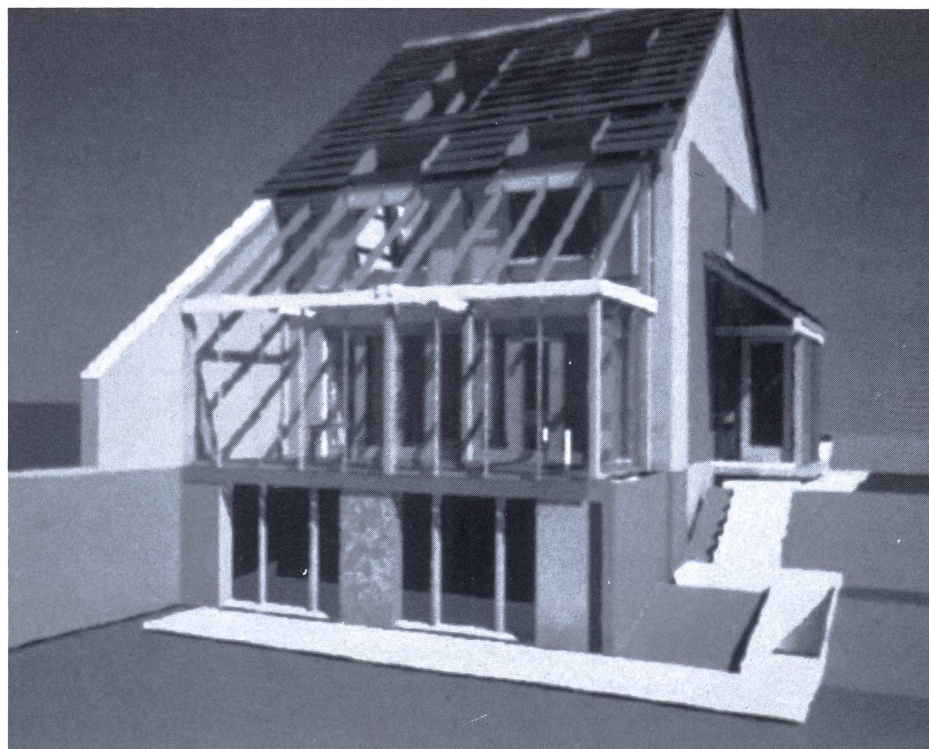
Als Folge dieser Einsicht stellten die meisten industrialisierten Länder verschiedene Programme zur Forschung und Entwicklung der erneuerbaren Energien zusammen. In den USA wurde unter der treibenden Kraft des dynamischen Präsidenten Jimmy Carter ein wichtiges Programm lanciert. «Gleichzeitig wurden zahlreiche Solarhäuser gebaut, ganz zuerst in den begünstigten Regionen (Neumexiko, Arizona, Kalifornien), danach im übrigen Land.» Nach Jimmy Carter verlor man das Interesse an der Solarenergie, wie auch an allem, was mit der Umwelt zusammenhing. Priorität hatten nur noch unmittelbare, rentable Belange.

Schweiz in guter Position

Auch in Israel (seit den 50er Jahren) und in Zypern (um 1960 herum) stürzte man sich in eine rationelle Nutzung der Sonnenenergie; man nutzte die Sonnenstrahlen zur Warmwasserbereitung, da es dort über 300 Sonnentage im Jahr gibt.

Derzeit befindet sich ausser Japan, das einen wahren Boom erfährt, Europa seit dem Tschernobyl-Schock in einer führenden Position in diesem Bereich – vor allem Schweden, Dänemark, Deutschland und Österreich, während Frankreich, seit einigen Jahrzehnten sehr engagiert im nuklearen Bereich, sein Erbe bewahrt und zurückbleibt.

Eine am LESO gemachte Synthese.





Integration der photogalvanischen Architektur: Installation von 3 KW, am Netz angeschlossen und auf ein Dach der ETH Lausanne montiert.

Die Schweiz befindet sich für einmal in einer sehr guten Position. Der Start erfolgte jedoch eher langsam. Die ersten Schritte wurden von Privaten unternommen, bevor die Öffentlichkeit aufmerksam wurde.

Die Fortschritte der Schweiz in der Solarenergie variieren je nach Kanton und stehen nicht immer im Zusammenhang mit den klimatischen Bedingungen. Gay: «In einigen Kantonen, beispielsweise in Zürich, besteht der öffentliche Wille, in diesem Bereich etwas zu unternehmen, während man anderswo eher zurückhaltend ist.»

Start in Lausanne 1974

Heute schätzt man die Zahl der Architekten, die sich für Solarenergie und deren Zwillingsschwester, das natürliche Licht, interessieren, in unserem Land auf 20 Prozent. Es könnten bestimmt mehr sein, aber wir sind in einer Zeit, in der der solare Bereich nur eine winzige Minderheit anlockt.

In der Schweiz begann die Forschung der Solarenergie 1974 in Lausanne. Die ersten Arbeiten an der ETH Lausanne befassten sich mit dem Auswerten der Strahlenmessungen, dem Erfassen der Strahlen an Fassaden und dem Speichern der Wärme.

Einige Jahre später begann man mit weiteren Arbeiten an der Universität Genf (Messung von Strahlen), am Eidgenössischen Institut für Reaktorforschung in Würenlingen, am geologischen Institut der Universität von Lausanne (Studien über das Speichern von Wärme im Terrain) und schliesslich an der Eidgenössischen Materialprüfungsanstalt in

Dübendorf (Studien über Oberflächen mit niedriger Abstrahlung).

Problem global behandeln

«Die Autoren dieser Arbeiten», so Jean-Bernard Gay, «waren zum grossen Teil Physiker, Ingenieure, Geologen oder Chemiker. Nur wenige Architekten fühlten sich zu diesem Zeitpunkt von diesen Problemen angesprochen...»

Man war sich bewusst, dass dieses Problem global behandelt werden musste. Indem sie das gesamte Gebäude und nicht nur seine Einzelteile in Betracht zogen, folgten nun die Forscher der ETH Lausanne ihrer Arbeit unter einer neuen Optik. Einige Architekten wurden durch die Forschungsergebnisse angezogen, und gegen Ende der 70er Jahre entstanden die ersten einzelnen Solarhäuser in der Schweiz.

Von 1981 an intensivierten sich die Kontakte zwischen der Forschung und der Praktik. «Parallel zu diesem Beginn im Bausektor», so Jean-Bernard Gay, «wurden neue Produkte und industrielle Komponenten entwickelt – sowohl in der Schweiz als auch im Ausland.»

Die Entwicklung einiger dieser Produkte führte zur Zusammenarbeit zwischen Forschern und Praktikern. «Die Integration dieser neuen Komponenten erforderte das Einsetzen von Informatikwerkzeugen.» Und der Lausanner Physiker unterstreicht hier die Wichtigkeit der Mikro-Informatik, welche die in diesem Bereich erzielten Fortschritte ermöglichte.

An der ETH Lausanne macht man Forschungsarbeiten in der Hoffnung, dass sie in der Praktik angewandt werden und nicht einfach in die Schublade wandern. In den 80er Jahren folgte eine neue Etappe mit dem Bau von Verwaltungs- und industriellen Gebäuden mit niedrigem Energieverbrauch.

Mit der Verwirklichung dieser Gebäude wurde man auch auf Probleme wie Ventilation und Kontrolle der Luftbewegungen, Ventilation im Sommer, natürliche Beleuchtung und Heizsysteme mit weniger Energieverbrauch aufmerksam. Diese Probleme waren der Ausgangspunkt für neue Forschungsthemen, Publikationen und Symposien.

«Heute», so sagt Jean-Bernard Gay, «weiss man, dass es möglich ist, gleichzeitig solarfreundlich und komfortabel zu bauen. Ein Solargebäude ist nicht nur ein Gebäude mit niedrigem Energieverbrauch, sondern bietet auch Komfort und nimmt Rücksicht auf die Umwelt.»

Erste Versuche vor 17 Jahren

Das Laboratorium für Solarenergie und Gebäudephysik der ETH Lausanne, seit 1988 an das Departement für Architektur angeschlossen, ist vor zehn Jahren entstanden. Aber schon seit 1975 unternimmt man mit der GRES (Gruppe zur Erforschung der Solarenergie) die ersten Versuche mit kleinen Zellen.

Erstes Ziel des LESO: Elemente von Solarfassaden und/oder Elemente mit hoher Isolation zu prüfen. Bis heute wurde schon ein Dutzend Fassaden im LESO geprüft. Das LESO begnügt sich nicht damit, zu forschen um der Forschung Willen, sondern es unternimmt grosse Anstrengungen, die erworbenen Erkenntnisse auch weiterzugeben (Kurse, Seminare).

Unter anderem werden die folgenden Gebiete erforscht: Messungen an Ort und Stelle in den Gebäuden, die Aeraulik des Gebäudes, der Aspekt der Energiespeicherung, die nötigen Hilfsmittel und die «Experten»-Systeme, das natürliche Licht und die Energetik des Gebäudes wie auch die Eingliederung der Gebäude und deren Einfluss auf die Umwelt.

Es sei hier erwähnt, dass das LESO nicht isoliert arbeitet. Die Forscher in Lausanne arbeiten auch mit ihren Kollegen in der übrigen Schweiz und im Ausland zusammen (Deutschland, Frankreich, Belgien, Österreich, und was das natürliche Licht anbelangt, mit den USA).

gf.

«Wir machen euch das täglich Brot, und dafür macht ihr uns tot»

Über die Tradition bäuerlicher Demonstrationen

Dieses Motiv taucht seit 100 Jahren an allen Bauerndemonstrationen auf. Die aktuellen bäuerlichen Kundgebungen gegen die Agrarpolitik des Bundesrates sind Teil einer langen Tradition, in der sich die bäuerliche Bevölkerung gegen die kontinuierliche Verringerung des Agrarsektors in der modernen Volkswirtschaft (auch) mit Demonstrationen und Kundgebungen wehrt.

Vor bald hundert Jahren hat Friedrich Engels der Bauernschaft den «unvermeidlichen Untergang» vorausgesagt: eine Prognose, die sich in einigen Ländern des real existierenden Sozialismus

Von Peter Moser

mit den Zwangskollektivierungen auch tatsächlich erfüllte. Im Westen hingegen erschien Engels' Prophezeiung lange Zeit als Fehldiagnose, nahm doch der Einfluss der Bauernpolitiker im 20. Jahrhundert laufend zu. Erst im Verlauf der Gatt-Verhandlungen ist vielerorts klar geworden, dass auch die Logik der modernen Konsumgesellschaft das endgültige Verschwinden der bäuerlichen Bevölkerung bedingt, dass der weltweite Siegeszug der freien Marktwirtschaft

Bauern-Demo in Bern

Am 9. Januar haben in Bern, Luzern und Weinfelden zwischen 30 000 und 40 000 Bauern und Bäuerinnen gegen die Vorschläge des Welthandelsabkommens Gatt demonstriert. In Bern kam es am Schluss der Kundgebung zu gewalttätigen Ausschreitungen. Die Organisatoren bedauerten die sinnlosen Sachbeschädigungen und distanzierten sich in aller Form von jeder Gewalt. Gewalttätigkeit ist aber eine Erscheinung, mit der bei Demonstrationen gerechnet werden muss. Die psychologischen Zusammenhänge, welche dazu führen, sind sehr kompliziert. Der junge Historiker Peter Moser (Oberbalm/BE) versucht, sie im Rückblick auf frühere Bauernkundgebungen und vor dem Hintergrund des existenzbedrohenden Gatt-Vertrags auszuleuchten.

lid

auch bei uns mehr «Markt», das heisst eine Ausdehnung des Dienstleistungssektors, und immer weniger Bauern und Bäuerinnen bedeutet. Die offizielle schweizerische Agrarpolitik geht denn auch davon aus, dass im Zuge der angestrebten marktgerechteren Nahrungsmittelproduktion allein in den nächsten Jahren auf mindestens einem Drittel der heute noch rund 100 000 Höfe die Stalltüren endgültig geschlossen werden könnten.

Von 40 auf 5 Prozent

So spektakulär diese Prognosen heute erscheinen, eine neue Tendenz stellen sie nicht dar. Der Schrumpfungsprozess des Agrarsektors ist auch in der Schweiz seit Jahren kontinuierlich im Gang. Waren 1870 noch über 40 Prozent aller Beschäftigten in der Landwirtschaft tätig, so sind es heute nicht einmal mehr 5 Prozent. Die bäuerliche Bevölkerung hat in den modernen, wachsenden Volkswirtschaften nur geringe Überlebenschancen, weil die nur wenig zunehmende Nachfrage nach Nahrungsmitteln eine dem Wachstum der übrigen Wirtschaft vergleichbare Ausdehnung des Agrarsektors verunmöglicht. Gleichzeitig verursacht die technisch-biologische Entwicklung eine enorme Produktivitätssteigerung, durch die die Bauern immer stärker von gewerblich-industriellen Agrarbetrieben verdrängt werden. Den Beweis, dass es für die Nahrungsmittelproduktion allein tatsächlich keine Bauern mehr braucht, haben Tierfabriken, bodenlose Gemüsekulturen und die Importeure von Agrarprodukten längstens erbracht.

Neben marxistischen Propheten haben auch bürgerliche Ökonomen diese Entwicklung von der Agrikultur zum Agrobusiness als Fortschritt betrachtet und dementsprechend schon im frühen 19. Jahrhundert propagiert. Nach Adam Smith schaffte der Durchbruch des Marktes in der Landwirtschaft nicht nur gleichwertige Tauschbeziehungen zwischen Stadt und Land, sondern er hat auch dazu geführt, dass die jeweils «überflüssigen Bauern und die überflüssigen Esser» die Landwirtschaft verliessen. «Gesund-schrumpfung» haben die Agrarökonom und Agrarpolitiker diesen Prozess seit dem Zweiten Weltkrieg genannt, «Totschrumpfung» die Bauern und Bäuerinnen – und «Strukturwandel» heisst er heute.

Bauern und Politik

Diese kontinuierliche Abnahme der Bedeutung des Agrarsektors versuchten die Bauern zu beeinflussen. Sowohl auf der institutionell-parlamentarischen Ebene als auch durch ausserparlamentarische, direkte Aktionen versuchten sie, Einfluss auf diesen Prozess zu gewinnen. Schon früh vom Staat abhängig, wussten sie bereits im 19. Jahrhundert, wie wichtig staatliche Entscheide für sie sein können. Die Bauern und Bäuerinnen sind in der Regel denn auch ausgesprochen gut über die komplexe Agrarpolitik informiert; kaum eine andere Bevölkerungsgruppe ist zudem so solid ins politische System integriert und nimmt so regelmässig an Wahlen und Abstimmungen teil. Die landwirtschaftlichen Interessenvertreter konnten ihren Anteil an der parlamentarischen Abordnung seit der Gründung des Bundesstaates laufend erhöhen; sie sind heute mit deutlich mehr als zehn Prozent aller Parlamentarier und Parlamentarierinnen im Bundeshaus mehr als doppelt so stark vertreten wie 1848 bei der Gründung des Bundesstaates. Dem Landwirtschaftlichen Club der Bundesversammlung, einem seit 1887 bestehenden Zusammenschluss von «der Landwirtschaft wohlgesinnten» Parla-

mentariern und Parlamentarierinnen, gehörte zeitweise gar mehr als die Hälfte aller Abgeordneten an. Und obwohl der Schweizerische Bauernverband seinen Sitz im aargauischen Brugg hat, ist sein Direktor in Bern nicht selten als achter Bundesrat empfunden worden.

Trotzdem hat die bäuerliche Basis immer wieder mit unkonventionellen und teilweise auch illegalen Methoden versucht, auf ihr Schicksal aufmerksam zu machen. Die Liste der bäuerlichen Boykotte, Demonstrationen, Besetzungen, Vernichtungsaktionen und Verkehrsbehinderungen in den letzten hundert Jahren ist angesichts der wachsenden Zahl der landwirtschaftlichen Interessenvertreter nur im Bewusstsein der längerfristig alle bäuerlichen Betriebe bedrohenden «Gesundschumpfung» des Agrarsektors zu verstehen. In der Öffentlichkeit sind diese Aktionen oft als «undemokratisch» oder gar als «unschweizerisch» empfunden worden, obwohl von genau demjenigen Bevölkerungsteil «verübt», durch den sich auch die moderne Schweiz noch zu einem schönen Teil ideologisch definiert.

Nicht zuletzt die Entstehung der kantonalen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerparteien (BGB) am Ende des Ersten Weltkrieges führte zu einer relativ stabilen Einbindung der Bauern in die parlamentarisch-institutionellen Entscheidungsprozesse. Der Ausbau und die gesetzliche Regelung des Subventionswesens, der 1902 dank der Intervention des Bauernverbandes errungene substantielle Zollschatz sowie die hohen Agrarpreise während des Ersten Weltkrieges überzeugten auch die Bauern selber wieder weitgehend von der Überlegenheit dieser Entwicklungsstrategie.

Beginn der Proteste

Die Preiseinbrüche und Hypothekarzinserrhöhungen in den 20er Jahren bewirkten bei der bäuerlichen Basis allerdings eine erneute Verunsicherung über die Wirksamkeit der Strategie der verbandlichen und parlamentarischen Lobby-Arbeit. Die bernische BGB und der Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften sahen sich deshalb veranlasst, am 9. September 1928 die wachsende Unzufriedenheit mit einem von ihnen organisierten «Marsch auf Bern» aufzunehmen. «Die Führer haben gerufen» und rund 20 000 «Mannen sind gekommen», hiess es im «Schweizer Bauer» am Montag nach der bäuerlichen Landsgemeinde auf dem Bundesplatz. Neben Preiserhöhungen für Milch und Fleisch wurde auch eine Reduktion der

kurz zuvor von den Banken erhöhten Hypothekarzinsse gefordert. Hiebe gab es gegen links und rechts: Nationalratspräsident Rudolf Minger erinnerte die Bauern daran, dass die Sozialdemokraten ihnen zwar die Schulden, ein sozialistischer Staat aber auch den Grund und Boden abnehmen würde; Nationalrat Gottfried Gnägi sagte der «goldenen Internationalen» den Kampf an.

In den 30er Jahren verstärkte sich die Krise. Nicht zuletzt die zunehmende Offenheit linker Kreise für – zumindest temporäre – Bündnisse führten in protestantischen Gebieten mit vorwiegend kleinbäuerlicher Struktur zu einer Abspaltung bäuerlicher Gruppen vom Bauernverband und BGB, die im finanz- und wirtschaftspolitischen Bereich weitgehend die bundesrätliche Abbaupolitik unterstützten. Zusammen mit den Gewerkschaften lancierten die Jungbauern, die Bündner Demokraten und die Schaffhauser Bauernpartei die Kriseninitiative. Paul Schmid-Amman, der Schaffhauser Bauernvertreter und spätere SP-Sekretär, lehnte es 1935 im Nationalrat ab, der BGB-Fraktion beizutreten, weil diese «vorwiegend die Interessen des Kapitals» vertrete. Und die Berner Jungbauern traten aus der BGB und dem Bauernverband aus.

Bereits während des Zweiten Weltkrieges hat der Bauernverband mit einer Eingabe beim Bundesrat sicherzustellen versucht, dass der Landwirtschaft in der Nachkriegszeit mit Schutzmassnahmen geholfen werden könne. Zusammen mit den Forderungen der Arbeiterschaft führte dieser Druck zur Revision der Wirtschaftsartikel, die neben der Anerkennung der Wirtschaftsverbände auch zur Verankerung des Postulats der «Erhaltung eines gesunden Bauernstandes und einer leistungsfähigen Landwirtschaft» in der Verfassung führte.

Diese 1947 in einer Volksabstimmung gutgeheissenen Möglichkeiten zur Einschränkung der Handels- und Gewerbefreiheit wurde im Landwirtschaftsgesetz 1951 dahingehend präzisiert, dass für einheimische Agrarprodukte guter Qualität im allgemeinen Preise erzielt werden sollten, die die mittleren Produktionskosten rationell geführt und zu normalen Bedingungen übernommenen landwirtschaftlichen Betriebe decken.

Unmittelbar nach dem Krieg begann es innerhalb der Bauernschaft erneut zu brodeln. Nach der grossen Nachfrage, die ihren Produkten im Krieg entgegengebracht worden war, erlebte die bäuerliche Bevölkerung die rasch zunehmenden Nahrungsmittelimporte als Ausdruck der ebenso rasch wieder sinkenden gesellschaftlichen Wertschätzung

ihrer Arbeit. Grosse Ernten wurden vom Segen zum Fluch und zur Bedrohung bäuerlicher Existenzen.

Die Romands gingen voran

Die bundesrätliche Agrarpolitik kam zuerst in der Westschweiz unter Druck. Aus Protest gegen die ihrer Ansicht nach «zu anpasserische» Haltung des Bauernverbandes wandten sich hier zahlreiche Bauern vom Verband ab und gründeten ihre eigenen, lokalen Organisationen, die sich 1951 zur Bauerngewerkschaft Union des Producteurs Suisses (UPS) zusammenschlossen. Mit Milchstreiks machten die Bauern der «Union romande des agriculteurs» 1945 und 1947 auf ihre Anliegen aufmerksam. Am 7. August 1953 besetzten Obst- und Gemüsebauern den Bahnhof von Saxon und steckten SBB-Wagen in Brand, um gegen die Importpolitik des Bundes zu demonstrieren.

Als der Bundesrat ein halbes Jahr später gar den Produzenten-Milchpreis um 1 Rappen senkte (der Verkaufspreis blieb unverändert), sprang der Funke auch auf die deutschsprachige Schweiz über. Am 9. Mai 1954 versammelten sich gut 25 000 Menschen auf dem Bundesplatz; 7000 gleichentags in Luzern und rund 20 000 eine Woche später auf dem Münsterhof in Zürich. Die Bauern forderten «nicht Subventionen, sondern einen gerechten Lohn»; sie ärgerten sich besonders darüber, dass der Bundesrat im Namen des gleichen Landwirtschaftsgesetzes Preissenkungen vornehmen konnte, gegen das aus Konsumenten- und rechtsbürgerlichen Kreisen wegen «zu bauernfreundlicher Formulierungen» das Referendum ergriffen worden war. Gesteigert wurde die Empörung noch durch die Weigerung des Bundesrates, eine bäuerliche Delegation nach der Kundgebung zu empfangen. Erst ein paar Tage später lud die Landesregierung Bauernpolitiker und Verbandsvertreter zu einer Aussprache ins Bundeshaus ein.

In der landwirtschaftlichen Presse wurde in den 50er Jahren anlässlich von Arbeiterkundgebungen nicht selten die Meinung vertreten, «Strassenmethoden in der wirtschaftlichen Hochkonjunktur würden vom Schweizervolk mit Recht als undemokratisch abgelehnt». Trotzdem sah sich der Bauernverband gezwungen, am 17. November 1961 selber eine Grosskundgebung auf dem Bundesplatz in Bern zu organisieren. Die Bauern waren empört, weil der Bundesrat am 1. November den Milchpreis nur um 2 Rappen erhöht hatte, obwohl der Bauernverband 4 Rappen als Minimum betrachtete,

um den Bauern zum in der Landwirtschaftsverordnung garantierten Paritätslohn zu verhelfen.

Wüste Krawallszenen

«Die Transparente waren giftiger als die Reden», fand der «Tages-Anzeiger» am Tag nach der Demonstration. Gefordert wurden hauptsächlich «gerechte Preise anstatt Subventionen», konkret der «gleiche Preis für Milch und Bier». Bundespräsident Friedrich Traugott Wahlen und Bundesrat Hans Schaffner, die eigentlichen Adressaten der Kundgebung, befanden sich aber an einer OECD-Konferenz in Paris. «Paris bei Nacht war ihr Ziel, dort kostet die Milch nicht zuviel» stand auf einem Transparent von Obwaldner Bauern. Am Schluss der von 40 000 Personen besuchten Demonstration kam es zu wüsten Krawallszenen. Rund 3000 vorwiegend welsche Demonstranten versuchten das Bundeshaus und die Kantonalbank zu stürmen. Die 40 anwesenden Polizisten wurden von den Demonstranten kurzerhand in der Eingangshalle des Bundeshauses eingesperrt und erst wieder befreit, als die inzwischen rekrutierten Polizeigrenadiere mit Wasserwerfern, Gummiknüppeln und Tränengas die Menge auflösten. Sieben Demonstranten wurden schwer verletzt, und ein Unbeteiligter starb an einem Herzinfarkt. Daneben gab es Sachschaden an Gebäuden und öffentlichen Bussen.

Nach dem missglückten Experiment vor dem Bundeshaus hielt sich der Bauernverband in den 60er Jahren wieder ausschliesslich an die Praxis der Intervention hinter den Kulissen. Die Übereinstimmung mit dem freisinnigen Bundesrat Hans Schaffner in Bern und dem sozialistischen EG-Agrar-Kommissär Sicco Mansholt in Brüssel empfahl er den Bauernfamilien die innere Aufstockung als individuellen Ausweg aus dem Verdrängungsprozess. Die Verantwortung für das kontinuierliche Verschwinden der jeweils kleinsten – und einer ist immer der kleinste – Betriebe wurde damit abgeschoben: von den Verbänden, die ungefähr umgekehrt proportional zum Rückgang der bäuerlichen Bevölkerung wuchsen, und dem Staat hin zu den einzelnen Betriebsleitern (oder deren Frauen).

Anlässlich des vierten Marschs nach Bern, der im November 1973 von der UPS und den bäuerlichen Komitees gegen den ausdrücklichen Willen des Bauernverbandes organisiert worden war, forderten die ungefähr 20 000 Personen vor allem eine Ausweitung der inländischen Produktionskapazität

und die Durchsetzung der im Landwirtschaftsgesetz vorgesehenen Schutz- und Preissmassnahmen zur Erhaltung eines «gesunden Bauernstandes». Dass dabei Transparente mitgeführt wurden, die unter dem Signet von Hammer und Sichel die Solidarität von Bauern und Arbeitern beschworen, wurde in der bäuerlichen Presse als «unvermeidlicher Schönheitsfehler einer bäuerlichen Kundgebung» bezeichnet.

Grossverteiler, Bauernverband und die Bundesverwaltung waren die nächsten Ziele der bäuerlichen Unzufriedenheit. Gegen die gesetzwidrig vom Staat geförderte Konkurrenz einer Migros-Grossmästerei kämpften aufgebrachte Bauern mit einer Blockade; im Mai 1979 demonstrierten erstmals Bauern in Brugg vor dem «Haus des Schweizer Bauern» gegen die ihrer Ansicht nach statutenwidrige Vernachlässigung der Klein- und Mittelbauern durch den Bauernverband. In Bern wurde ein Jahr später aus Wut über die «jahrzehntelange Missachtung des Landwirtschaftsgesetzes» das Bundesamt für Landwirtschaft besetzt.

Stadt-Land-Initiative

Mit der Stadt-Land-Initiative setzten bäuerliche Kreise anfangs der 80er Jahre zusammen mit Linken und Grünen dem geltenden Bodenrecht eine radikale Alternative gegenüber; die 1980 gegründete Schweizerische Vereinigung zum Schutz der kleinen und mittleren Bauern (VKMB) suchte – und fand – ihre Bündnispartner von Anfang an (auch) ausserhalb der bürgerlichen Parteien, und die bisher völlig im Abseits stehenden Bio-Bauern und -Bäuerinnen versuchten erstmals, ihre Produkte als Alternative zum konventionellen Angebot zu vermarkten. Die UPS schliesslich erweiterte ihre gewerkschaftlichen Anliegen und suchte die Zusammenarbeit mit Dritt-Welt- und Umweltorganisationen.



Weisse Arena – Flims

Für unsere Raiffeisenbank mit 16 Mio. Bilanzsumme und neuer NCR-EDV-Anlage suchen wir

eine(n) Verwalter(in)

Die Dauerstelle verlangt Bankerfahrung und Freude an allen Geschäftszweigen. Eine sorgfältige Einführung und Schulung sind gewährleistet.

Bei Interesse nehmen Sie bitte Kontakt auf mit R. Spitz (Verwalter) unter Telefon 081 39 31 30 oder dem Vorstandspräsidenten H. Baud 081 925 19 92.

Raiffeisenbank 7017 Flims-Dorf

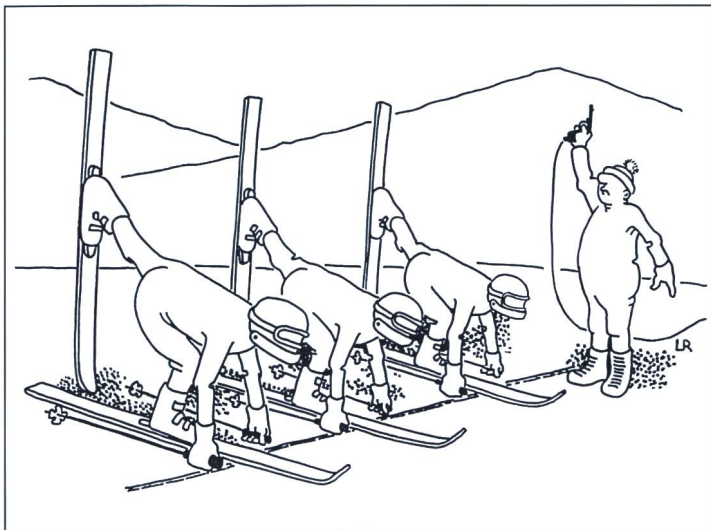
RAIFFEISEN



Der durch die Gatt-Verhandlungen ausgelöste Druck auf die staatliche Interventionspolitik sowie der innenpolitisch motivierte Ruf nach einer billigeren und ökologischeren Nahrungsmittelproduktion hat die bäuerlichen (Strassen)-Proteste wieder ausgeweitet. Im Herbst 1990 organisierte der Bauernverband erstmals seit 30 Jahren wieder eine Demonstration – allerdings in Genf vor dem Gatt-Gebäude und nicht mehr in Bern.

Ein paar Tage vor der Demonstration in Genf protestierten in Bern auf Initiative der Vereinigung der integriert produzierenden Bauern und Bäuerinnen an die 10 000 Personen gegen die Gatt-Offerte des Bundesrates. Diese und viele lokale Demonstrationen zeigten, dass ein grosser Teil der Bauern der Meinung war, dass «der Zeitpunkt gekommen ist, wo wir uns mit allen Mitteln gegen unsere Vernichtung zur Wehr setzen müssen». Der Bundesrat wurde «wegen Missachtung des Landwirtschaftsgesetzes» eingeklagt, Strassenblockaden wurden durchgeführt und Steuerstreiks angedroht; nicht wenige erklärten öffentlich, ihnen könne die 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft «gestohlen werden».

Lid



Die kleinen Angeber in der Familie

Wenn Kinder geltungssüchtig sind

Bestimmt gibt es in unserem Bekanntenkreis einen Vertreter jenes gewissen Menschentyps, der unter übertriebener Geltungssucht leidet: er ist es, der an Geburtstagen, Festen, Partys und ähnlichen Anlässen die ganze Aufmerksamkeit auf sich lenkt, der sich auf bestimmte ausgefallene Ausdrücke spezialisiert, der sich ungewöhnlich kleidet und der nur von sich selber spricht. Je nach unserer Veranlagung belächeln wir einen solchen Menschen oder er irritiert uns masslos. Dabei müsste man ihn eigentlich bedauern. Denn im Grunde genommen entspricht dieser unbändige Wunsch, stets Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu sein, lediglich einem tieferen Unsicherheitsgefühl.

Schon das Kleinkind kennt dieses Gefühl. Es möchte geliebt und umsorgt sein, beachtet und womöglich bewundert. Der drei- bis vierjährige Knirps versteht es schon ausgezeichnet, seine Umwelt mit allerlei Tricks in Atem zu halten. Dies ist bis zu einem gewissen Grad durchaus normal.

Bei einem Kind allerdings, dessen Geltungssucht ausgesprochen übertrieben ist, das ununterbro-

chen versucht, seine Eltern mit Grimassenschneiden, Lärm, Zerstören seiner Spielsachen, Spucken, Stampfen, Umstossen seines Essgeschirrs von ihrer jeweiligen Tätigkeit abzuhalten, steht die Sache schon anders.

Hier muss man unbedingt prüfen, ob das Kind gesundheitlich auf der Höhe ist, ob man es mit genügend Zärtlichkeit erzieht und ob man sich auch genug um es kümmert. Ein Kind muss spüren, dass seine Eltern seine Zeichnungen, seine Spiele, die von ihm erbauten Türmchen und Häuser, seine ersten Schreibversuche wichtig nehmen.

Wohl nie wird ein Kind arrogant und eingebildet werden, nur weil seine schöpferischen Versuche bewundert und gelobt werden. Im Gegenteil: es braucht Lob und Anerkennung. Es kann schädlich für das kindliche Selbstbewusstsein werden, wenn man seine Anstrengungen, etwas zu leisten, kurzerhand abtut und sich kaum Zeit nimmt, sie mit ehrlichem Interesse und mit freundlichen Kommentaren zu betrachten.

Wie aber soll man auf seine unartigen Bemühungen, die elterliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken,

reagieren? Am besten mit völliger Gelassenheit und restlosem, augenfälligem Mangel an Interesse. Das Kind stülpt sich seinen Breitel über den Kopf? Verlassen Sie ruhig das Zimmer. Ohne zu schimpfen – aber auch ohne darüber zu lachen.

Denn auch schon das kleinste Lächeln beweist dem kleinen Angeber, dass er sein Ziel erreicht hat:

wir beachten ihn. Gerade das aber ist strikt zu vermeiden. Gelangt das Kind einmal zu der festen Überzeugung, dass uns sein «schlechtes» Benehmen absolut nicht beeindrückt, wird es seine Bemühungen nach «Aufmerksamkeit um jeden Preis» schliesslich endgültig und von ganz allein einstellen.

Hanne Willms (ead)

DER WEIN DES LEBENS IST DIE KUNST

Vermutung. «Ich bin für ganz grosse Gemälde, für weite Landschaften, riesenhafte Kompositionen!» schwärmt ein Besucher in der Gemädegalerie.

«Aha, Sie sind sicher Kunstkritiker?» vermutet der Saaldiener.

«Nein, bloss Rahmenfabrikant.»

Koloratur. «Eine Koloratur hat diese Sängerin», seufzt Bollmann entzückt und himmelt die vollschlanke Dame auf der Bühne an, «eine tolle Koloratur...»

Da wirft ihm seine Frau einen missbilligenden Blick zu und zischt entsetzt vor sich hin: «Kannst du nicht endlich einmal woanders hinsehen?!»

Double. Die berühmte Schauspielerin zu einem grossen Verehrer: «Ich kann Sie leider nicht heiraten. Aber ich werde Sie morgen meinem Double vorstellen!»

(ead)

Verspätung. Sommerau geht ins Theater. Aber er kommt zu spät. «Bitte leise», mahnt der Logenschliesser, «es hat schon begonnen.»

«Warum leise?» fragt Sommerau. «Sind die Leute denn schon eingeschlafen?»

Variété. Tiffels sitzen im Variété. Eben wirbelt ein Artist seine hübsche Partnerin durch die Luft. Frau Tiffel meint bedauernd: «Ach, die Arme!»

Tiffel strahlt: «Und erst die Beine!»

Störung. Eine Dame mit einem eleganten, sehr umfangreichen Hut dreht sich im Theater um und fragt den hinter ihr sitzenden Herrn sehr höflich: «Sagen Sie bitte, stört Sie mein Hut?»

«Und wie!» entgegnet der Mann. «Seit wir hier sitzen, plagt mich meine Frau, dass ich ihr den gleichen kaufen soll.»

SCHLUSS PUNKT

Man kann ruhig über seine eigenen Verhältnisse leben.

Man darf nur nicht
über die Verhältnisse seiner Gläubiger leben.

WALTER NEUDÖRFER, österr. Spitzenbeamter

Raiffeisen-Leasing



«Damit bezahlen Sie nicht die teure Maschine, sondern nur ihre Nutzung!»

Möchten Sie eine Maschine, eine Anlage, ein Gerät oder Fahrzeug für Ihren Betrieb anschaffen? Und möchten Sie dabei Ihre Eigenmittel und Bankkredite unangetastet lassen? Dann ist das Raiffeisen-Leasing die für Sie geeignete Finanzierungsart.

Mit Raiffeisen-Leasing profitieren Sie gleich viermal:

- günstige Raiffeisen-Konditionen
- klar kalkulierbare Fixkosten
- voll steuerwirksam
- Investitionen ohne Einsatz von Eigenmitteln

Rufen Sie uns an! Oder kommen Sie bei uns vorbei! Wir informieren Sie gerne persönlich über alle Möglichkeiten und Vorteile.

RAIFFEISEN

die Bank, die ihren Kunden gehört



Foile ist ohne Umweltbelastung abbaubar

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient — Segnare con una crocetta				
Abgereist Parti	Adresse ungeneigend insufficiente Indirizzo insufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Rétusé Rifiutato	Gestorben Décédé Deceduto

AZB / JAB	
Nord-West-Druck CH-4600 Olten	
P.P. / Journal	